

Stadtspäher erkunden ihre Stadt, sie lernen spazieren zu gucken und Architektur zu lesen. Das Dortmunder U ist Ort und Aussichtspunkt: eine Landmarke der Stadt Dortmund und des Ruhrgebiets. Es verkörpert beispielhaft die Transformation vom Industriebauwerk zum Ort der Kultur. Stadtspäher erkundeten 2012/13 die neue Nutzung des historischen Gebäudes: seine Konversion. Sie forschten, zeichneten, lasen, fotografierten und dokumentierten ihr Stadtspähen. Sie kamen aus verschiedenen Städten und Dörfern; sie erkundeten neben dem U ihre eigene Stadt oder ihr eigenes Dorf. In einem vorausgehenden Projekt waren Stadtspäher bereits 2011/12 in Hagen unterwegs. In dieser Stadt erfuhren sie von den Bauten des Hagener Impulses, von der Gestaltung des Wohnens, vom Denkmalschutz und anderem mehr. An dem zweijährigen Stadtspäher-Projekt waren etwa 750 Menschen beteiligt: Schülerinnen und Schüler verschiedener Schultypen und Altersstufen, Lehrerinnen und Lehrer, Lehramtsstudierende des Fachs Kunst sowie Lehrende der TU Dortmund.

STADTSPÄHER im Dortmunder U

WÜSTENROT STIFTUNG



Baukultur in Schule und Universität



STADTSPÄHER im Dortmunder U

Baukultur in Schule und Universität

Klaus-Peter Busse und Barbara Welzel

**mit Beiträgen von Anna Lena Borringo, Heinz Udo Brenk, Leander Büsing,
Felix Dobbert, Niklas Gliesmann, Bettina van Haaren, Christopher Kreutchen,
Martin Lippok, Bodo Schmidt, Eva Willenbrink, Marina Zwetschler**

Wüstenrot Stiftung (Hg.)



Wüstenrot Stiftung
Hohenzollernstraße 45
71630 Ludwigsburg
www.wuestenrot-stiftung.de

Stadtspäher. Baukultur in Schule und Universität
Dortmund, Juni 2012 – Juni 2013

Projektleitung

TU Dortmund: Prof. Dr. Klaus-Peter Busse, Prof. Dr. Barbara Welzel
Wüstenrot Stiftung: Dr. Kristina Hasenpflug

Projektpartner

Technische Universität Dortmund

Felix Dobbert, Dr. Niklas Gliesmann, Prof. Bettina van Haaren, Rouven Lotz, M.A.
(Leiter Emil Schumacher Museum Hagen; Lehrbeauftragter am Seminar für Kunst und Kunstwissenschaft)

Stadtspäher-Büro

Christopher Kreutchen, Ann Kristin Malik

Kunstquartier Hagen

Osthaus Museum und Emil Schumacher Museum
Rouven Lotz, M.A., Dr. Elisabeth May

Beteiligte Schulen

Freiherr-vom-Stein-Gymnasium (Lünen): Abel Varga, Anna Lena Boringo,
Barbara Schmedes, Marita Funhoff
Graf-Engelbert-Schule (Bochum): Dr. Leander Büsing
Gymnasium der Stadt Meschede: Marina Zwetschler
Hauptschule Remberg (Hagen): Gabriele Fischer
Heinrich-Heine-Gymnasium (Dortmund): Heinz Udo Brenk
Gymnasium Johanneum (Wadersloh): Eva Willenbrink
Leibniz-Gymnasium – Dortmund International School: Bodo Schmidt
Riesener-Gymnasium (Gladbeck): Martin Lippok

Inhaltsverzeichnis

	Vorwort der Wüstenrot Stiftung	7
	Einleitung	8
<i>Barbara Welzel</i>	Stadtspäher – oder: Städte und Häuser sehen lernen	10
<i>Klaus-Peter Busse</i>	Die Vermittlung von Baukultur	12
<i>Niklas Gliesmann</i>	Das Dortmunder U	16
<i>Felix Dobbert</i>	UFOTO	18
<i>Bettina van Haaren</i>	Graphische Bestandsaufnahmen	28
<i>Klaus-Peter Busse</i>	Karten, Pläne und Räume: Mapping in Arbeitsbüchern	36
<i>Martin Lippok</i>	Das allgegenwärtige Bild der Stadt als Heimat verstehen und sich identifizieren	42
<i>Heinz Udo Brenk</i>	Neue Wege – der Projektkurs des Heinrich-Heine-Gymnasiums Dortmund	44
<i>Bodo Schmidt</i>	Stadtspäher als Herausforderung für die Arbeit im Kunstunterricht am Leibniz-Gymnasium – Dortmund Internationale Schule	46
<i>Eva Willenbrink</i>	Dorfspäher in Wadersloh und Stadtspäher in Dortmund	47
<i>Marina Zwetschler</i>	Stadtspäher am Gymnasium der Stadt Meschede	48
<i>Leander Büsing</i>	„Ja, es ist nichts als eine Wendeltreppe ...“	50
<i>Anna Lena Boringo</i>	Einfangen und laufen lassen: Orientierung beim Stadtspähen	51
<i>Barbara Welzel</i>	Stadtspäher-Slam: Die Kunst der Rede über das Dortmunder U	53
<i>Christopher Kreutchen</i>	Lesesaal: Ort der Kommunikation	60
	Impressum	64

Vorwort der Wüstenrot Stiftung



„Nichts ist exotischer als unsere Umwelt“ – entsprechend dieser Feststellung von Egon Erwin Kisch startete 2012/2013 in Nordrhein-Westfalen das zweite Stadtpäher-Projekt. Ein Projekt der Wüstenrot Stiftung und der TU Dortmund, das Schülerinnen und Schüler verschiedener Schulformen und Altersstufen zur Auseinandersetzung mit ihrer gebauten Umwelt anregen wie anleiten und gleichzeitig die Vermittlung dieser Lehrinhalte Lehramtsstudierenden nahebringen möchte. Die Basis für dieses Vorhaben bildete das Lehrangebot der Wüstenrot Stiftung „Baukultur – gebaute Umwelt. Curriculare Bausteine für den Unterricht“, das Unterrichtsmodul für zwölf Fächer von der Grundschule bis zur Oberstufe bietet. Angesiedelt wurde das Stadtpäher-Projekt im Kunstunterricht. Für das Fach Kunst bietet das Lehrangebot Module, die das unmittelbare Lebensumfeld der Schülerinnen und Schüler einbeziehen und gleichzeitig ihren Erfahrungshorizont erweitern sowie künstlerische wie auch kunstwissenschaftliche Arbeitsweisen einsetzen.

Im Schuljahr 2012/2013 beschäftigten sich die Stadtpäher mit dem Dortmunder U, der renommierten und im Stadtbild markanten Konversion der ehemaligen Unionsbrauerei zu einem Zentrum für Kultur und Kunst, und damit mit einem für unser Projekt geradezu prädestinierten Gebäude. Alle Beteiligten, Schülerinnen, Schüler wie Studierende nutzten dabei Arbeitsbücher, Skizzenbücher mit einem festen Einband, um ihre Auseinandersetzung mit dem Gebäude zu dokumentieren. Das Thema Dortmunder U und das Medium Arbeitsbuch bildeten so zwei Marksteine in diesem Projekt, das ansonsten durch seine Fülle verschiedenartiger Prozesse, Lern- und Lehrerfahrungen erstaunt und begeistert. Die vorliegende Publikation informiert ausführlich über die sachlichen wie fachlichen Hintergründe, Erfahrungen und Ergebnisse des Stadtpäher-Projekts 2012/2013, von dem wir hoffen, dass es viele begeisterte Nachahmer finden wird.

Unser großer Dank gilt unseren Projektpartnern an der TU Dortmund, Prof. Dr. Barbara Welzel und Prof. Dr. Klaus-Peter Busse, ebenso allen weiteren im Projekt engagierten Lehrenden und Studierenden der Universität sowie den beteiligten Lehrerinnen und Lehrern. Ihnen ist es gelungen, mehr als 300 Schülerinnen und Schüler für das Thema Baukultur zu begeistern und ihr Interesse für die Auseinandersetzung mit der gebauten Umwelt zu wecken.

Prof. Dr. Wulf D. von Lucius
Vorstandsvorsitzender

Dr. Kristina Hasenpflug
Ressortleiterin

Einleitung

Stadtspäher erkunden ihre Stadt, sie lernen spazieren zu gucken und Architektur zu lesen. In einem ersten Projekt (2011/12) erfuhren sie von den Bauten des Hagener Impulses, von städtebaulichen Utopien, von der Gestaltung des Wohnens, vom Denkmalschutz und anderem mehr. Im Zentrum eines zweiten Projektjahres stand das Dortmunder U. Es ist Ort und Aussichtspunkt: eine Landmarke der Stadt Dortmund und des Ruhrgebietes. Es verkörpert beispielhaft die Transformation vom Industriebauwerk zum Ort der Kultur. Die Stadtspäher erkunden die neue Nutzung des historischen Gebäudes: seine Konversion. Sie forschen, zeichnen, lesen, fotografieren und dokumentieren ihr Stadtspähen. Sie kommen aus verschiedenen Städten oder Dörfern; sie erkunden neben dem U ihre eigene Stadt oder ihr eigenes Dorf.

Am Stadtspäher-Projekt 2012/13 waren etwa 440 Menschen beteiligt: mehr als 300 Schülerinnen und Schüler verschiedener Schultypen und Altersstufen, eine Kerngruppe von 11 Lehrerinnen und Lehrern, etwa 120 Lehramtsstudierende des Faches Kunst sowie 6 Lehrende der TU Dortmund. Eine Schulklasse, die schon am Hagener Projekt teilgenommen hatte, setzte ihre Stadterkundungen als Stadtspäher fort – begleitet und unterstützt vom Kunstquartier Hagen mit dem Osthaus Museum und dem Emil Schumacher Museum.

Unser herzlicher Dank gilt allen Akteuren dieses Projektes. Sie alle haben sich auf sehr unterschiedliche Weise in diesem Projekt engagiert und zu seinem Gelingen beigetragen. Besonderer Dank gebührt der Wüstenrot Stiftung, namentlich Dr. Kristina Hasenpflug: für die Anregung und Unterstützung, dieses Projekt zur Implementierung baukultureller Bildung am Seminar für Kunst und Kunstwissenschaft der TU Dortmund anzusiedeln. Auch dieses Mal wieder erweist sich die TU Dortmund als ein stimulierender Ort für Forschung, Lehre und Studium. Dass wir auch diese zweite Projektphase nach der Ausstellung im Dortmunder U in einer Publikation dokumentieren können, erfüllt uns mit Stolz. Die Veröffentlichung ergänzt einerseits den ersten Band „Stadtspäher in Hagen“ um die Dokumentation der neuen Teilprojekte, andererseits treibt sie die didaktische und methodische Reflexion weiter voran. Nach zweijähriger Projektarbeit glauben wir sagen zu dürfen, dass „Stadtspäher“ ein Modell baukultureller Bildung sein kann – und wünschen uns, dass es die Beteiligten ermutigt hat, auch künftig Baukultur in Schule und Universität zu verankern: Das möge vor allem auch für unsere Studierenden, mithin die künftigen Lehrerinnen und Lehrer, gelten. Zugleich versteht sich diese Publikation als Einladung an alle, die noch keine Stadtspäher sind: Es macht große Freude.

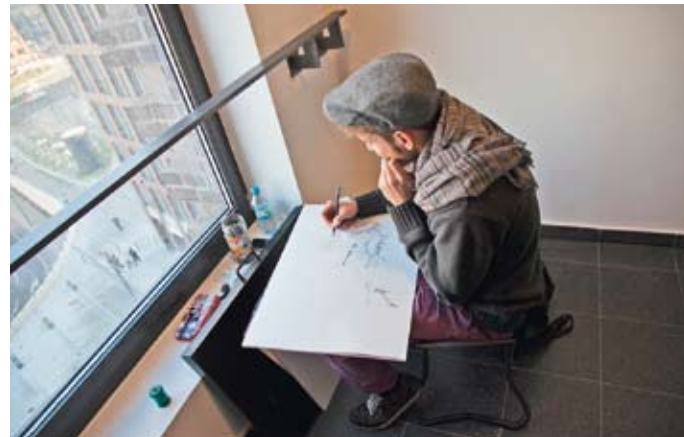
Prof. Dr. Klaus-Peter Busse und Prof. Dr. Barbara Welzel



Stadtspäher – oder: Städte und Häuser sehen lernen

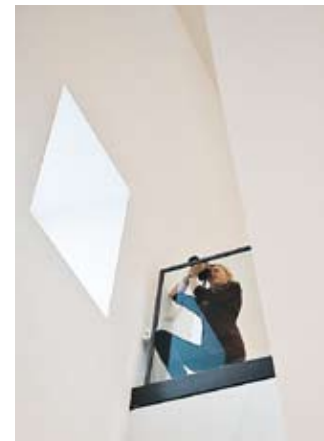
„Häuser zu betrachten ist eine Kunst. Man muss sehen lernen, wie ein Gebäude in der Landschaft oder einer Straßenlandschaft situiert ist. Man muss entdecken, wie viel Raum es in der Welt einnimmt, wie viel es davon verdrängt. Nummer 81 zum Beispiel ist ein Haus, das auf gewitzte Weise in seine Nachbarn hineinkriecht. Es gibt Häuser, die grandioser sind, manche sind weniger ansehnlich, wenige diskreter.“ In seinem Buch „Der Hase mit den Bernsteinaugen“ zeichnet Edmund de Waal die Geschichte einer in seiner Familie erworbenen und überlieferten Sammlung von Skulpturen in Miniaturformat – japanische Netsuke – nach. In geradezu betörender Weise charakterisiert er Erscheinung und haptische Sinnlichkeit dieser Objekte. Die Sammlungsbiografie und die Biografien der aufeinander folgenden Besitzer überspannen mehr als 100 Jahre wechselvoller Geschichte. Aufsuchbar werden die Stationen dieser Biografien in den Häusern und Interieurs, in denen die Objekte jeweils beheimatet waren. Häuser wurden gebaut, umgebaut, umgenutzt, Wohnungen eingerichtet; Häuser waren Heimat und Zuflucht, wurden enteignet. Die Materialien der Bauten, die Straßenfluchten, in denen sie situiert waren und teilweise noch immer sind, Bauschmuck, Treppenführung – wer benutzte welche Treppe im Haus –, Raumanordnung und Raumfluchten, Türen – offene, verschlossene –, Ausblicke und vieles mehr wird sorgsam beobachtet und in Worte gefasst. Edmund de Waal schreibt sich mit solcherart Stadtlektüre in die Gemeinschaft der Flaneure ein – jene „Stadtschleuderer“, wie Cees Nooteboom die Flaneure auch nennt –, die alleine durch die Straßen der Städte streifen, um dann an den Aufzeichnungen dieser Stadtlektüren zu arbeiten: Stunden über Stunden in Bibliotheken verbringend, der visuellen Analyse historisches Wissen an die Seite stellend, um beides dann in anspruchsvollen Texten zu verweben. Es gibt viele dieser Stadtspäher – manche dieser Flaneure werden immer wieder genannt, so Walter Benjamin und Franz Hessel. Karl Schlögel hat in seinem Buch „Im Raume lesen wir die Zeit“ die Untersuchung der Orte gleichermaßen als historiografischen Anspruch formuliert wie selbst beeindruckend vorgeführt. Stadtspäher haben dieses Buch oft im Gepäck.

Doch ist es das Eine, die Texte von Flaneuren und Stadtspähern zu lesen. Ein Anderes ist es, selbst Stadtspäher zu werden. Selbst die Situierung von Häusern in einer Straße oder sogar einer ganzen Stadt wahrzunehmen: etwa das Maßstabüberbietende des Dortmunder U, das dieses frühe Hochhaus gegen die bisherige Stadt setzte, die Transformation des Baus, die mit der vertikal aufgebrochenen Achse und den Rolltreppen dieses selbstbewusste und etwas Schwindel erregende Neue des Gebäudes in den Innenraum verlegt. Während die umgebende Stadt



Ausgewählte Literatur

- > Edmund de Waal: Der Hase mit den Bernsteinaugen. Das verborgene Erbe der Familie Ephrussi. Aus dem Englischen von Brigitte Hilzenauer. Wien 2011 (S. 32)
- > Karl Schlögel: Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationstheorie und Geopolitik. München/Wien 2003 (S. 23)
- > Franz Hessel: Spazieren in Berlin. Ein Lehrbuch der Kunst in Berlin spazieren zu gehen ganz nah an dem Zauber der Stadt von dem sie selbst kaum weiß. Ein Bilderbuch in Worten. Mit einem Geleitwort von Stéphane Hessel. (1929) Berlin 2012
- > Walter Benjamin: Berliner Kindheit um neunzehnhundert. Fassung letzter Hand. Frankfurt am Main 1987
- > Barbara Welzel (Hg.): Hagen erforschen. Eine Stadt als Laboratorium. Mit Texten von Birgitt Borkopp-Restle, Birgit Franke, Rouven Lotz, Barbara Welzel und Illustrationen von Frank Georgy. Essen 2010 (ein Buch für junge Menschen, das immer wieder vom „Spazierengucken“ handelt.)
- > Klaus-Peter Busse und Barbara Welzel mit Beiträgen von Felix Dobbert, Gerhard Dohmann, Gabriele Fischer, Bettina van Haaren, Barbara Joswig, Christopher Kreutchen, Christine Laprell, Sebastian Lingstädt, Ann Kristin Malik, Anna Renfordt, Sabine Vonnahme: Stadtspäher in Hagen. Baukulturelle Bildung in Schule und Universität, hg. von der Wüstenrot Stiftung. Ludwigsburg 2013 (hier auch eine Beschreibung der Organisationsform des Projektes)



lich zugemutet hat, zum Verstummen brachte, wird eben diese architektonische und städtebauliche Eigenheit nun im Inneren des Bauwerkes neu zum Sprechen erweckt. Das Übertönende des Gebäudes in die Stadt hinein hat – an die „Laterne“ vor dem Zweiten Weltkrieg anknüpfend – heute die Bewegtbild-Installation übernommen. Doch wie kann man solches „Lesen“ von Architektur und Stadt lernen? Hierfür Wege zu finden und zu dokumentieren, war Anliegen und Ziel des Stadtspäher-Projektes. Es wurden sehr unterschiedliche Wege beschritten, die in diesem Band dokumentiert sind. Gemeinsam ist allen Stadtspähern – so lässt sich nach diesem zweijährigen Experiment vielleicht festhalten – die Auseinandersetzung mit einem konkreten Bauwerk oder Ensemble, das

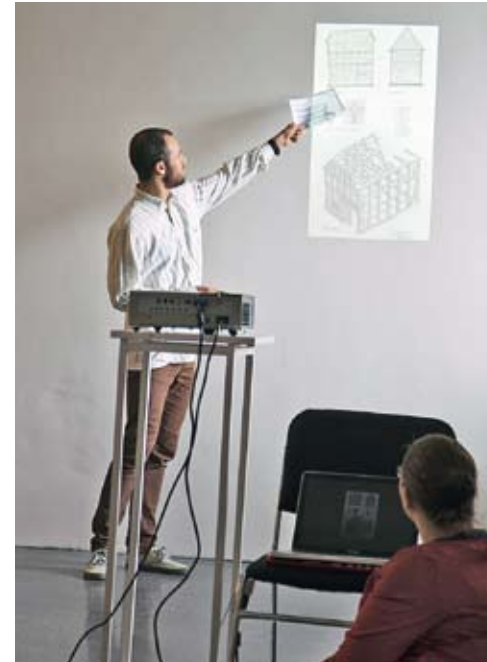
Hingehen, das Bewegen im Raum, das Sich-Zeit-Nehmen für Beobachtungen vor Ort. Und dann das Aufzeichnen: mit dem Bleistift auf Papier, mit dem Fotoapparat sowie mit Notizen in Arbeitsbüchern. Und weiterhin die begleitende Recherche: das Verweben der Beobachtungen mit Informationen. Und das Ausarbeiten: in Zeichnungen mit einem gestalterischen Anspruch, in Fotografien, die sprechende Blickweisen zur Diskussion stellen. Oder das Ausarbeiten in Texten: die Suche nach einer Balance zwischen Fachsprache und spannender Erzählung; Worte für Beobachtungen suchen und dann Beobachtungen beim Versprachlichen nachschärfen. Und immer wieder: der Austausch untereinander – die sehr unterschiedlichen (im Bildungsdiskurs: heterogenen) Stadtspäher, die ihrer je eigenen Wege gingen (Lehrer/innen, die lernten, ihre Schüler/innen als Stadtspäher laufen zu lassen) und zugleich umeinander wussten, die sich bereicherten in der Begegnung miteinander.

Und schließlich die Ausstellung – und im Falle dieses Modellprojektes auch die Publikation –, die das Projekt veröffentlichte. Wer nun erneut die Reiselektüre, das Buch Karl Schlögels, auspackt, wird unmittelbar wieder von Sehnsucht und dem Anspruch des Flanierens und Stadtspähens ergriffen: „Landschaften sind keine Texte, sowenig wie Städte. Texte kann man lesen, in Städte muß man hineingehen. Man muß sich umsehen. Orte kann man nicht lesen, sondern man muß sie aufsuchen, um sie herumgehen. Gebäude und Plätze sind etwas anderes als Reproduktionen von Gebäuden, Interieurs etwas anderes als der Roman, in dem sie vorkommen. Es geht um Raumverhältnisse, Entfernungen, Nähe und Ferne, Maße, Proportionen, Volumina, Gestalt. Räume und Orte stellen gewisse Anforderungen, unter denen sie nicht zu haben sind. Sie wollen erschlossen sein. Und man soll über sie nichts sagen, was nicht an Ort und Stelle und vor Ort beglaubigt ist. Das geht nicht ohne Schulung des Auges, nicht ohne Feldstudien, nicht ohne Arbeit vor Ort.“

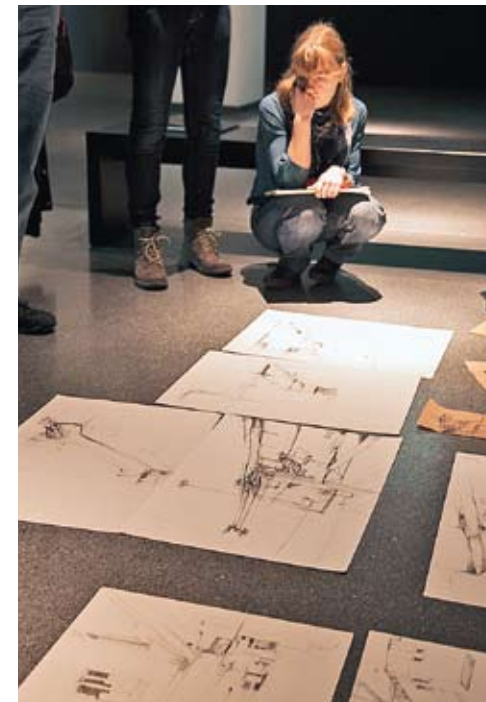
Die Vermittlung von Baukultur

Es gibt Anlässe genug, das Dortmunder U zum Gegenstand von Kunstvermittlung an Schulen und an einer Universität zu machen. Das Projekt „Stadtspäher im Dortmunder U. Baukultur in Schule und Universität“ hatte sich vorgenommen, die kunsthistorischen und baukulturellen „Geschichten“ um das wichtige Gebäude in Dortmund zu vermitteln, das im Jahr 2010 nach seiner Konversion vom Gärhaus einer Brauerei zum „Zentrum für Kunst und Kreativität“ neu eröffnet worden war. Darüber hinaus diente das Projekt als Beispiel, Kunstgeschichte und Baukultur zum Gegenstand und Prüfstein eines hochschuldidaktischen Handlungsmodells zu machen: Während Kinder und Jugendliche im Unterricht dem Dortmunder U als Unterrichtsinhalt begegneten, lernten Studierende Möglichkeiten der Vermittlung dieser Inhalte kennen, und das Team von Forscherinnen und Forschern entwickelte die Konzeption zur Vermittlung kunsthistorischen Wissens in Form einer engen Zusammenarbeit von Kunstgeschichte, Kunstpraxis und Kunstdidaktik. Dabei richtete sich das fachdidaktische Interesse auf die grundsätzliche Frage, wie kunsthistorisches Wissen vermittelbar ist, ohne den Eigensinn der kunsthistorischen Disziplin und des künstlerischen Arbeitens zu verletzen. Wie ist kunsthistorisches Wissen in Unterrichtsprozesse übersetzbar, und welche didaktischen Handlungsmodelle sind hierfür formulierbar? Das „Stadtspäher-Projekt“ ist eine Kondensation unterschiedlicher Arbeitsbereiche der Ausbildung von Kunstlehrerinnen und Kunstlehrern, Kunstvermittlerinnen und Kunstvermittlern und ein „Hotspot“ ihrer Zusammenarbeit mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, professionellen Künstlerinnen und Künstlern: Idealerweise kann ein „Hotspot“ nicht konzipiert sein, um fundierte Aussagen darüber zu gewinnen, wie Kunstgeschichte vermittelbar ist.

Die Kunstdidaktik als Vermittlungswissenschaft hat ein gebrochenes Verhältnis zu der akademischen Disziplin der Kunstgeschichte/Bildwissenschaft, nachdem von der Didaktik in den 1980er-Jahren die ästhetische Praxis von Schülerinnen und Schülern wie die Analyse von Kunstwerken in einem integrativen Modell zusammengeführt worden sind und in der Implementierung dieses Modells langsam die Trennschärfe zwischen den Arbeitsbereichen verschwand. Zwar hatte der Kunstpädagoge Gunter Otto mit diesem Modell die Grundlage für ein neues Verständnis des Unterrichtsfaches gelegt, denn nun konnte das Fach im Abitur gewählt und in



noch entwickelten sich Vermittlungsmethoden, die zunehmend das kunsthistorische Objekt zu einem Lerngegenstand des gestalterischen Umgangs machten. Das Kunstwerk wurde Gegenstand von Umgestaltungen und Verfremdungen. In einem weiteren Schritt weitete man damals den Gegenstandsbereich des Faches so aus, dass auch alltagskulturelle „ästhetische Objekte“ Unterrichtsinhalt wurden. Über diese Ausweitung gelang eine Anbindung von Themen des Designs und des Wohnens in den Lehrplänen; aber schnell verflachte dieser Anspruch in der ästhetischen Praxis von Kindern und Jugendlichen, die fortan vornehmlich Modelle von idealen Wohnumgebungen und Häusern herstellten. Die Untersuchung von Bauwerken vor Ort oder kunsthistorisch geleitete Untersuchungen von Architektur fanden nur in Einzelfällen statt und waren nicht Gegenstand fachdidaktischer Modellbildungen. Die wissenschaftlich orientierte Werkuntersuchung verschwand im Kontext einer Kunstpädagogik, die sich immer mehr „künstlerisch“ verstand und an praktische Bildumgangsspiele knüpfte. In der Entwicklung der Kunstpädagogik ging dann der referenzielle Bezug der Kunstdidaktik zur Kunstgeschichte/Bildwissenschaft als wissenschaftliche Bezugsdisziplin verloren. Die Kunstpädagogik vernetzte sich in einem Geflecht aus Nachbarwissenschaften, verstand sich immer als ein Fach, das sein Wissen aus dem eigenen Betrieb entwickelte, und wurde autoreferenziell.



Es fällt schwer, in diesem didaktischen Rahmen Kunstunterricht zu planen, der baukulturelle Prozesse am Objekt vermittelt. Hierzu benötigen Lehrerinnen und Lehrer ein fachwissenschaftliches Referenzsystem ebenso wie das Repertoire von fachlichen Unterrichtsmethoden, die sich an einem wissenschaftspropädeutischen Unterrichtsverständnis orientieren und wissenschaftliches Denken als Grundlage der Vermittlung von Kunstgeschichte in allen Schulstufen verstehen (wie dies in allen anderen Unterrichtsfächern selbstverständlich ist). Um baukulturelle Objekte zu vermitteln, muss man das kunstpädagogische Rad anders drehen und einen anderen Blick auf kunstdidaktische Prozesse wagen.

In dem hier vorliegenden Fachverständnis zeigt sich das fachwissenschaftliche Referenzsystem der Vermittlung von Baukultur und Kunstgeschichte als ein Bündel von „thematischen Skripten“, die den fachlichen Inhalt dieses Kunstunterrichts umfassen, wobei Skripte wissenschaftlich gesicherte Handlungsroutrinen von Lehrerinnen und Lehrern bezeichnen. „Methodische Skripte“ zeigen die Fachmethoden des Umgangs mit Baukultur und Kunstgeschichte, und die „medialen Skripte“ verweisen auf die fachlichen Medien, mit denen Kinder und Jugendliche ihren Zugang zu den Unterrichtsinhalten lernen können. Aus diesen Skripten lassen sich die inhaltlichen, methodischen und medialen Kompetenzen ableiten, die in der Vermittlung von Kunstgeschichte und Baukultur erreichbar sind, die kunsthistorische Bildung sichern und die einen wesentlichen Beitrag zur kulturellen Bildung leisten, der sich nicht kompensatorisch begründet. Dieser Kunstunterricht ist kein musisch orientiertes Komplement zu den wissenschaftlichen Fächern, sondern gliedert sich in ihre



Ausgewählte Literatur
Sehr anschauliche Beispiele für den Dialog der verschiedenen Arbeitsfelder im Vorfeld dieser Untersuchung sind:
 > Bettina van Haaren/Barbara Welzel (Hg.): Doppelt im Visier. Kunst und Wissenschaft vor Ort in der Immanuel-Kirche in Dortmund-Marten und in der Zeche Zollern II/IV in Dortmund-Bövinghausen (Dortmunder Schriften zur Kunst/Kataloge und Essays 6). Norderstedt 2009
 > Bettina van Haaren/Barbara Welzel (Hg.): Kunst und Wissenschaft vor Ort: Der Hohenhof in Hagen (Dortmunder Schriften zur Kunst/Kataloge und Essays 9). Norderstedt 2011
Zu den Überlegungen zur Kunstdidaktik ausführlich:
 > Klaus-Peter Busse: Kunst unterrichten. Eine Streitschrift zur Vermittlung von Kunstgeschichte und künstlerischem Arbeiten (Dortmunder Schriften zur Kunst/Studien zur Kunstdidaktik 14). Norderstedt 2014
Als generelle Referenz:
 > Karl Schlägel: Im Raum lesen wir die Zeit. Über Zivilisationstheorie und Geopolitik. München/Wien 2003



Ansprüche nahtlos ein. Kinder und Jugendliche lernen Fachwissen zu entwickeln und dieses Fachwissen in gesellschaftlichen Debatten anzuwenden. In Hinblick auf den Umgang mit Architektur und Baukultur berührt dies Lebensbereiche, die in der Gestaltung des kulturellen Erbes und in der Verhandlung wie Gestaltung von Kultur unverzichtbar sind. Lehrerinnen und Lehrer erfahren in dem so angelegten Handlungsmodell deutliche Hinweise auf Fachinhalte und Fachmethoden, die dem aktuellen Wissenschaftsdiskurs entsprechen.

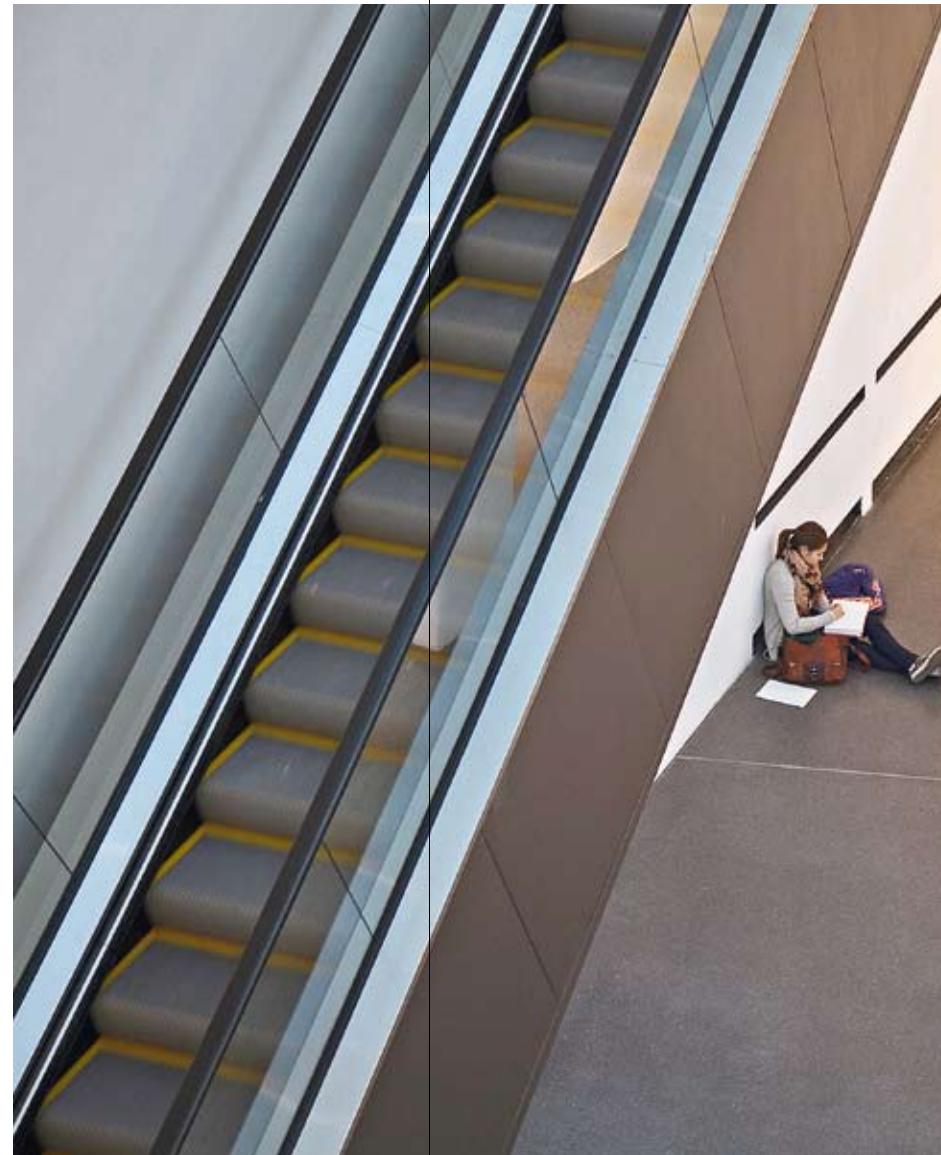
Die thematischen Skripte legen die Inhalte der Vermittlung von Kunstgeschichte fest: 1. das kulturelle Erbe und die Denkmalpflege, 2. Museen, Institutionen und Sammlungen, in denen kunsthistorische Objekte gesammelt, bewahrt und ausgestellt werden, 3. Schlüsselwerke der Epochen, 4. Manifestationen kultureller Erzählungen, 5. die Geschichte der unterschiedlichen Kunstbegriffe, 6. die Methoden der Kunstgeschichte/Bildwissenschaft und 7. ihre Fachsprachlichkeit. Die medialen Skripte umfassen die Auseinandersetzung mit Reproduktions- und Gestaltungsmedien, Arbeitsbüchern, Lehr-/Lernmaterialien und Arbeitstechniken. Die methodischen Skripte konfigurieren den Vermittlungsprozess durch die Fachmethoden der Wahrnehmung, der Erkundung und Erforschung, der Untersuchung und Erklärung, der Präsentation, Partizipation und der Debatte über den gesellschaftlichen Umgang mit den kunsthistorischen Objekten. Die Vermittlung von Kunstgeschichte ist deswegen im Stadtpäher-Projekt eine Arbeit mit Blicken und Blickwandel: von einem Objekt in die Umgebung, vom Stadtteil zurück in das historische Zentrum. Blicke binden sich in der Zeit an Wege durch einen Raum. Erst diese Spannung zwischen thematischen, medialen und methodischen Skripten führt Schülerinnen und Schüler dazu, sich Kunstgeschichte anzueignen, indem sie lernen, sich in ein Objekt hineinzusehen, seinen Eigensinn zu erkennen und die Bruchstellen in der Wahrnehmung dort zu verankern, wo sich Baugeschichte am deutlichsten zeigt. Die Vermittlung von Kunstgeschichte ist wissenschaftsorientierte Empirie am kunsthistorischen Objekt.

Das Dortmunder U

Vor seiner Zeit als Ort für kulturelle Veranstaltungen war das Dortmunder U ein Gebäude der Industrie. Seine Etagen beherbergten damals Lagerräume, Becken, Rohrleitungen und technische Maschinen zur industriellen Produktion. Eigentümer des Gebäudes war die Dortmunder Union-Brauerei, die im Hochlager des Turms und in den Kellergewölben darunter ihre riesigen Tanks mit Bier, die Maschinen zur Kühlung und im Erdgeschoss eine zentrale Ebene zur Verteilung der Produkte auf die ausliefernden Fahrzeuge untergebracht hatte.

Seit 1927 stand der Turm, den der auf Industrieanlagen spezialisierte Ingenieur und Architekt Erwin Moog erbaut hat, als eine „Landmarke“, also ein weithin in Dortmund sichtbares Gebäude, das die Stadtansicht prägte. Man benutzte für die Errichtung den damals oft gebrauchten Stahlbeton, der aber nach außen durch Ziegelsteine und Naturstein verkleidet wurde. Nur diese Bauweise in Verbindung mit vielen Stahlträgern und Versteifungen im Inneren konnte sicherstellen, dass das Gebäude dem Gewicht der darin untergebrachten vielen hunderttausend Liter Bier standhielt. Der Turm bestimmte die niedrigere Bebauung am Westentor und trug vor den Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg auch eine sogenannte Laterne mit einem sich drehenden Scheinwerfer, ähnlich einem Leuchtturm, der nachts über den Dächern der Stadt seinen Lichtkegel aussandte. Das „Gär- und Kellerhochhaus“ war also bewusst auffällig gestaltet und der ganze Stolz der stetig wachsenden Firma. Nach den Zerstörungen des Krieges baute man die Produktionsmaschinerie für die Brauerei am alten Standort wieder auf, erneuerte die zerstörten Gebäude, fügte neue hinzu und gab dem Gelände insgesamt eine neue Gestalt. 1968 kam das große U auf das Dach, damals ein längst bekannt gewordenes Markenzeichen der Union-Brauerei. Es sollte dem heutigen Kulturzentrum in Anlehnung an die Geschichte dieses Bauplatzes später seinen Namen geben. Dem Wachstum folgte in der Zeit der 1970er-Jahre eine schwierige wirtschaftliche Situation, die Veränderungen erzwang. Die Menge hergestellten Bieres und damit der Umsatz des Unternehmens wurden geringer, die Konkurrenz wurde zudem stärker, und schließlich verkaufte man das Unternehmen. 1997 zog die Brauerei aus der Innenstadt an den Stadtrand, und der Turm und seine Nebengebäude waren ab 2003 verlassen und teils schon abgerissen.

Am Rande des Walls in bester Lage zur Innenstadt war nun eine große, ungeordnete und mit einem unansehnlichen Rest an Industriearchitektur besetzte Brachfläche übrig geblieben, deren Turm aber unter Denkmalschutz stand. Man entschied sich, dieses Gelände und den Turm wieder nutzbar zu machen und in die öffentliche, städtische Bebauung aufzunehmen. Erster Schritt war ein Wettbewerb für Stadtplaner und Architekten, die Vorschläge unterbreiten sollten, wie man diese Industrie- und Brachfläche sanieren, umgestalten und den Dortmundern für die tägliche Nutzung zurückgeben könnte. Man kam auf die Idee, im Turm ein Museum für die Kunst des 20. und 21. Jahrhunderts einzurichten und das Gelände außenherum mit Parkflächen und neuen Gebäuden aufzufüllen. Der Wettbewerbsjury war es damals wichtig, dass



Literatur
> Dortmunder U. Die Architektur. Hg. von Falk Jaeger gemeinsam mit dem Regionalverband Ruhr und der Stadt Dortmund. Bönen 2010

am Turm so wenig wie möglich verändert würde, damit die Geschichte der Industrie an diesem Ort – und damit auch die Geschichte der Menschen, die dort einmal arbeiteten – im Gedächtnis der Stadt präsent blieb. Der Turm erzählte immerhin prominent von der Bierproduktion, neben Stahl und Kohle einer der wichtigsten Industriezweige, die es in Dortmund einst gegeben hat. Man bemühte sich, das Denkmal U materiell zu erhalten und zu erneuern, ohne es von außen zu verfremden oder achtlos umzuformen. Ausgewählt wurde letztlich das Dortmunder Büro Gerber Architekten.

Das U ist heute ein Zentrum für Kunst und Kreativität geworden und gibt dem Museum Ostwall, dem Hartware Medienkunstverein, einem Kino und einem Veranstaltungssaal, einem Restaurant sowie dem Stadtcampus der Technischen Universität Dortmund und der Fachhochschule Dortmund einen Ort für Ausstellungen, Filmvorführungen und Konferenzen. Die Architekten des Umbaus vom Industriebau zum Kulturgebäude, Prof. Dipl.-Ing. Eckhard Gerber und sein Büro, haben einen wesentlichen Teil des Gebäudes verändert, ohne aber zu viel des Alten wegzunehmen. Die Stabilität der Böden, Mauern und Träger für viele Millionen Liter Bier war nun nicht mehr nötig; jetzt waren Erreichbarkeit der Veranstaltungen und leichter Zugang für Besucher gefragt. Um alles das zu realisieren, waren Baumaßnahmen erforderlich, die die über 80 Jahre gealterte Gebäudesubstanz für ihre neue Aufgabe geeignet machten. Man tauschte Stahlträger aus, öffnete Wände und Decken für notwendige, neue Durchgänge zur Führung der Besucher und baute neue Stützen ein. Wer heute das Gebäude betritt, kommt von der Ostseite unter der beeindruckenden Mauer des Turms ins Foyer und geht vom Eingangsbereich weiter in die „Kunstvertikale“. Dazu haben die Architekten Teile der alten Etagenböden herausgetrennt und ein großes, helles Treppenhaus geschaffen, in dem Rolltreppen die

Besucher auf die verschiedenen Ebenen und in die unterschiedlichen Themenfelder verteilen. Alle Etagen mit ihren unterschiedlichen Nutzungsmöglichkeiten sind zentral zu erreichen, gehören in ihrer Ausrichtung auf Kulturthemen inhaltlich klar zusammen und können doch auch ganz praktisch getrennt voneinander benutzt werden. Auch wurden nach außen vorkragende Räume an die Fassade des Turms angebaut. Sie hängen frei über dem Grund und sind etwa für Ausstellungsthemen wie auch für die Bibliothek des Museum Ostwall gedacht. Diese Gestaltungselemente sind in den Augen der Architekten die baulichen Neuerungen, die der Stadtbevölkerung nach außen anzeigen, dass sich etwas verändert hat und eine neue, einladende Nutzung zur Verfügung steht. Die Kuppel ganz oben auf dem Turm – heute „Kathedrale“ genannt – war ehemals ein Platz für die Kühlanlagen; der ungewöhnliche Ort beherbergt heute die Gastronomie. Ebenso findet sich dort der Zugang zur Dachterrasse, von der aus man einen umfassenden Blick auf die Dortmunder Innenstadt und die anderen Stadtbezirke hat.

Felix Dobbert

UFOTO

Mit dem Medium Fotografie verbindet sich noch immer der unzerstörbare Glaube an einen objektiven Zugang zur Welt und deren Dokumentation. So könnte man annehmen, dass bei einer thematischen Zuspitzung auf das Dortmunder U mit seiner markanten architektonischen Struktur haufenweise Bilder zustande kämen, die sich sehr ähneln. Die Stadtpäher haben sich jedoch mit sehr subjektiven Sichtweisen dem historischen Gebäude genähert, das auf seinem Weg zum „Leuchtturm“ für Dortmund viele Veränderungen erlebte – Indizien dieser Konversion sind an etlichen Stellen zu finden. Davon inspiriert, haben einige Studierende auch größere Kreise gezogen und nach Spuren baulicher Veränderung im Ruhrgebiet gesucht oder festgehalten, was passiert, wenn die aktive Nutzung aufhört und die Natur ihre Rückeroberung antritt. Entstanden sind fotografische Arbeiten, die eine vergleichende Betrachtung zwischen der inneren Struktur und dem urbanen Umfeld anstellen. Vergleiche lassen sich aber nicht nur räumlich, sondern auch auf der Zeitachse vollziehen. Da die zeitliche Fixierung ein wichtiges Charakteristikum der Fotografie ist, kann auch die künstlerische Erforschung von Archivmaterial Wege zu ganz neuen Bildern liefern. Ebenso lässt sich Fotografie in ihrer Ausschnitthaftigkeit nutzen, um formale Gegebenheiten bis ins Abstrakte zu reduzieren. Die Überführung des dreidimensionalen Raumes in die Fläche des Bildes führt zu Transformationen, die im realen Raum nicht begreifbar wären, und ermöglicht dem Betrachter somit neue Perspektiven. Bemerkenswert ist, dass nicht das vordergründig Bombastische, sondern das Entdecken von vermeintlich unscheinbaren Orten und Details die größte Spannung entstehen lässt. Eine Sensibilität gegenüber Farbnuancen, Flächen und Fluchten ist dabei unabdingbar, um eigene kompositorische Entscheidungen zu treffen.





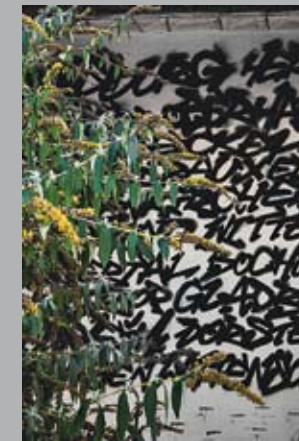
Brigitte Grewe, Ruhrflächen,
Inkjet Pigmentdrucke, 2012/13



Die annähernde Auflösung des Dreidimensionalen sorgt in der Arbeit Brigitte Grewes für Irritation. Lediglich konkrete Details geben dem Betrachter Anhaltspunkte, den räumlichen Zusammenhang zu begreifen. Die unscheinbaren Orte werden durch Brigitte Grewes präzise Beobachtung von Flächen und Farbgebung in Szene gesetzt. Spuren von Konversionen werden sichtbar, die auf charmante Weise wie unbeholfene Gestaltungsversuche anmuten.



David Mellin, o.T.,
Inkjet Pigmentdrucke, 2012/13

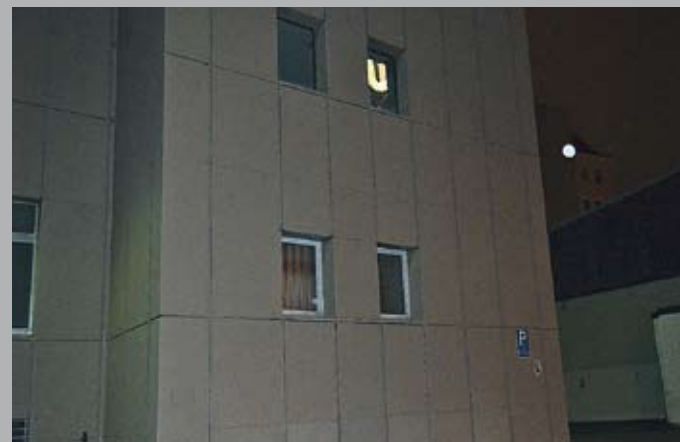


David Mellin setzt Innenansichten und Fotos vom unmittelbaren Umfeld des Dortmunder U nebeneinander. Seine architektonischen Fundstücke laden zu einer vergleichenden Betrachtung ein. Er macht sich hierbei auf clevere Weise die suggestive Kraft der Fotografie zunutze. Selbst für die typografische Gestaltung des Innen- und Außenraums findet er Parallelen.





Tabea Möller, Das U im Blick,
Inkjet Pigmentdrucke, 2012/13



Die Sichtbarkeit des U bietet in Dortmund gute Orientierung, denn aus dem städtischen Raum heraus ergeben sich immer wieder Sichtachsen. Tabea Möller wollte den Blick jedoch nicht explizit auf den auch für Touristen attraktiven „Leuchtturm“ richten, sondern spielt in ihrer Fotoserie quasi über Bande. Geschickt lenkt sie den Blick des Betrachters auf andere Gebäude und spiegelnde Oberflächen, in denen das U aber dennoch sichtbar wird, wenn man genau hinschaut.

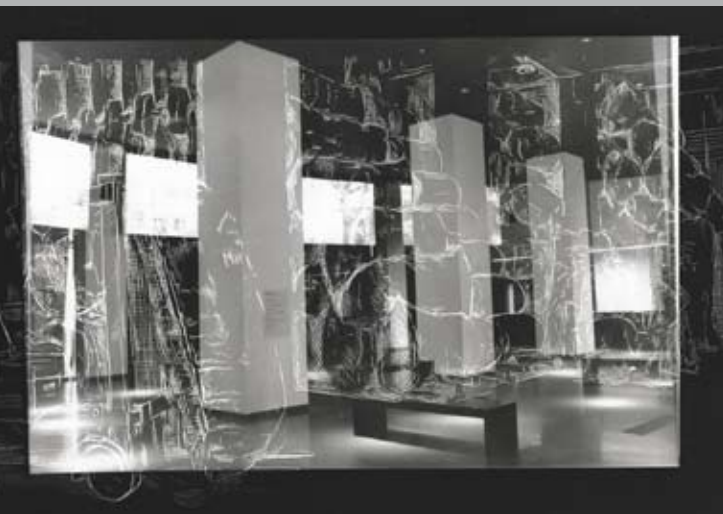
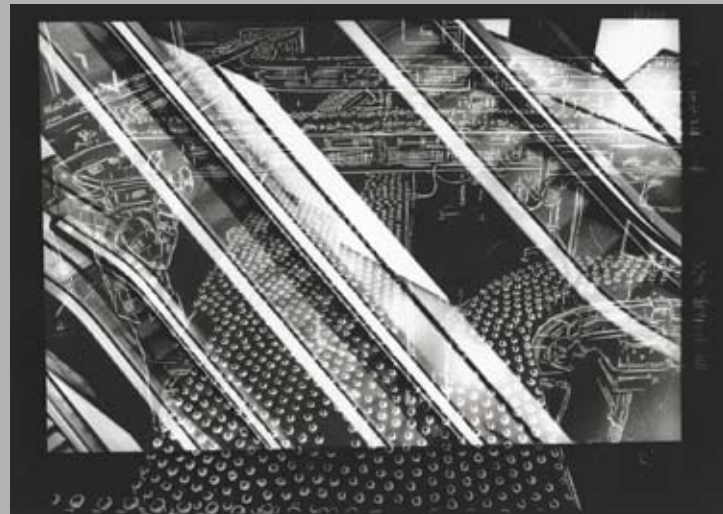


Katrin Voidel, Weißräume,
Inkjet Pigmentdrucke, 2012/13

Der Weißraum ist nicht nur leere Fläche, sondern erzeugt Spannung im Verhältnis zum gestalteten Raum und wird somit zum elementaren Bestandteil des Ganzen. Er ist in der Grafik und Buchgestaltung von Bedeutung wie auch in der Architektur. Was aber passiert, wenn man den Weißraum – das vermeintliche Nichts – als autarken Raum begreift? Das Zusammenreffen von baulichen Gegebenheiten und neu eingefügten, weiß verputzten Elementen lässt im Dortmunder U irreal anmutende Situationen entstehen. Katrin Voidel hat diese Weißräume als aufeinander treffende Flächen fotografisch zu eigenständigen Räumen verdichtet. Ganz ohne digitale Bildmontage und nur durch gezielte Beobachtung entstehen perspektivische Ansichten, die sich kaum dechiffrieren lassen.



Mareile Vaags, Same same but different,
PE-Handabzüge s/w, Kaltnadelradierung, 2012/13



In ihren Bildern geht Mareile Vaags auf die Geschichte des Dortmunder U ein, das einst als Kellerhochhaus der Union-Brauerei diente. Um den Wandel des Gebäudes zu verdeutlichen, bedient sie sich zweier verschiedener Medien. Auf Basis historischer Fotografien fertigte sie Kaltnadelradierungen auf transparenten Kunststoffplatten an und fotografierte analog dazu die passende Ansicht vom Dortmunder U. Indem sie diese Radierung bei der Vergrößerung mit belichtete, verschmelzen beide Kontexte.

Sina Weber, Rückeroberung,
Inkjet Pigmentdrucke, 2012/13



Wenn ein urbaner Ort ungenutzt bleibt, tritt Verfall ein, und die Natur erobert sich ihr Terrain zurück. Sina Weber suchte jedoch nicht nach opulenten Ruinen, sondern speziell nach feinen Indizien der „Umnutzung“ seitens der Natur.



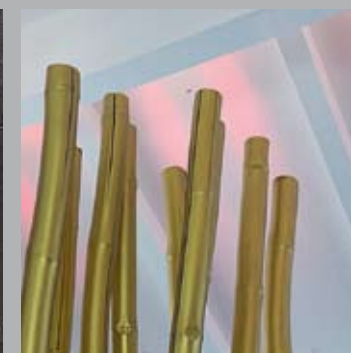
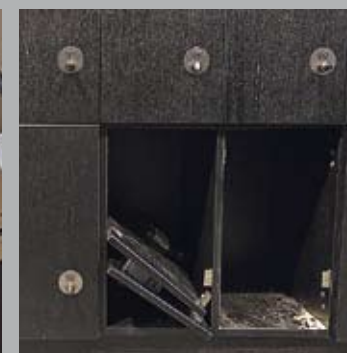
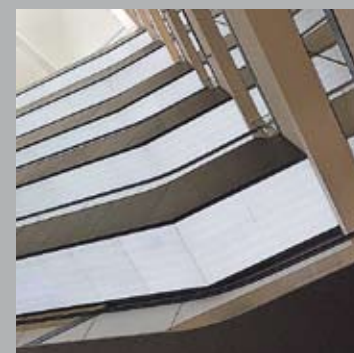
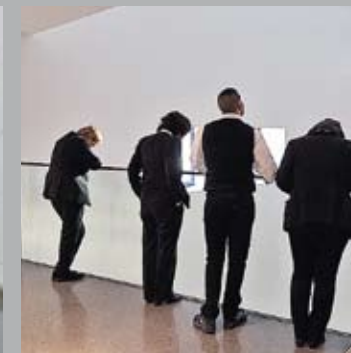
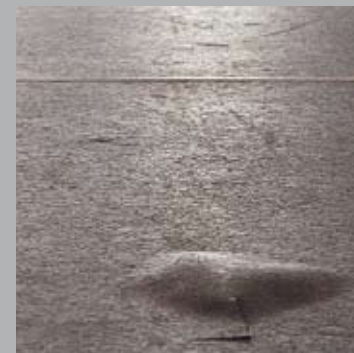
Judith Vittoria Klein, Spukhafte Fernwirkung
Inkjet Pigmentdrucke, 2012 / 13



Bei der Konversion des Dortmunder U ist ein besonderer Ort entstanden, von dem Judith Klein fasziniert war: die Mediathek. Bei all ihren Besuchen fand sie diese Insel der Information jedoch immer menschenleer vor. Sie sagt: „Wir leben in Zeiten von Google Books, Wikipedia und Amazon. Immer weniger Menschen besuchen Bibliotheken, weil man sich die meisten Informationen in Sekunden per Mausclick auf den Bildschirm holen kann.“ Ihre Fotoserie ist ein Aufruf, trotz dieses Trends den Mehrwert einer Bibliothek zu erfahren, weil man dort Informationen aufstöbern und anfassen kann und man bereichert wird, da man zumeist mehr findet, als man gesucht hatte. Die Geister, die Judith Klein in ihre Aufnahmen montierte, sind Studierende der TU Dortmund bei emsiger Literaturrecherche, die sie als mögliche Wirklichkeit in die Mediathek überträgt.

Silvia Klein, Wer A sagt, sagt auch U,
Inkjet Pigmentdrucke, Bleistift, 2012 / 13

Jeder Dortmunder weiß, was gemeint ist, wenn man auf das „U“ verweist. Die optische Wirkung des monumentalen Buchstabens als Wahrzeichen inspirierte Silvia Klein bei ihren zahlreichen Besuchen: Assoziativ betitelte sie ihre fotografischen Fundstücke konsequent mit dem Anfangsbuchstaben U. Die große Menge an Aufnahmen bietet einen humorvollen, aber auch kritischen Blick auf das Dortmunder U. In der Ausstellung zeigte Silvia Klein 50 Fotografien und lud die Besucher ein, unter den Bildern weitere Begriffe zu notieren.



Graphische Bestandsaufnahmen

Eine gelungene Zeichnung ist ein Produkt aus einem Mitteilungsbedürfnis und von Intensität. Begabung ist nur ein Teil der Voraussetzungen. Eine Zeichnerin muss darüber hinaus das Eigene behaupten, gleichzeitig aber auch durch Impulse beweglich bleiben. Dies bedeutet ein ständiges Zweifeln, denn alles Neue zerstört einen Teil der alten künstlerischen Konzepte. Ein Wachsen gelingt über das Wechselspiel zwischen rationaler Kontrolle und dem Zulassen von Unterbewusstem.

Der Raum im und um das Dortmunder U stellt eine besondere graphische Herausforderung dar, denn extreme Höhenentwicklungen, eine funktionale Kargheit und das Abweichen von Rechtwinkeligkeit zwingen beim Erfassen zu großer Aufmerksamkeit. Besondere Anziehungspunkte waren die zahlreichen langen Rolltreppen und die ungewöhnlichen Fluchtungen. Um den Trieb nach Details befriedigen zu können, kombinierten einige Zeichner die Beobachtungen im Treppenhaus mit Kunstwerken aus dem Museum am Ostwall und mit den spielzeughaft klein erscheinenden Bauwerken wie Verkehrswegen rund um das U herum. Die meisten Zeichnerinnen arbeiteten direkt vor Ort, weil Fotomaterial im Atelier die Atmosphäre nur unzureichend vergegenwärtigen konnte. Ein Verstehen der schiefen Winkel aus der Erinnerung oder über zweidimensionales Material ist nicht möglich. Sandra Opitz sagt: „Sinneseindrücke jeglicher Art, seien dies Geräusche, Gerüche, die Haptik eines bestimmten Gegenstandes, die Wirkung einer Architektur oder persönliche Gespräche mit Menschen vor Ort prägen und könnten niemals durch die reine Fotografie ersetzt werden.“ Die Blickwinkel konnten sich ebenfalls während des Arbeitens verändern und die Verdichtung des Bildes steigern. Es galt auszuharren, den Bewegungsimpuls zu unterdrücken, das Auf-sich-zurückgeworfen-Sein auszuhalten, den Zustand zu reflektieren. Der häufig lange Prozess machte subjektive Fokussierungen, dingliches Isolieren, spielerisches Verändern, Umdeuten des Sichtbaren und auch das tastende Untersuchen der eigenen Innenwelt möglich. Auffällig ist, dass die Zeichnerinnen versuchten, die vorgefundenen Architekturen zu beleben, die Raumdinge agieren zu lassen. Die meist menschenleeren Bilder spiegeln körperliche Gefühle wider, innere Zustände und Ideen. So schieben sich unterschiedliche Abstraktionsebenen ineinander. Zudem galt es, zeichnerische Probleme zu lösen: Raumillusion zu schaffen, Spannung zwischen den Bildelementen herzustellen, Rhythmik zu erzeugen, den Stift konzentriert und gleichzeitig unverkrampft zu führen sowie verschiedene Materialien und Farbwerte autonom einzusetzen. Einige Kunststudentinnen brauchten die zeitliche und räumliche Distanz. Den Druckgraphikerinnen gelingen neue Formschöpfungen durch das Material und den spezifischen Prozess.

Eine kleine Auswahl an Graphiken findet sich in diesem Buch dokumentiert. Die gewonnenen Erkenntnisse sind allein sprachlich nicht zu vermitteln. Immer wieder findet sich das Glück des Zusammentreffens von Verstand, Gefühl und durch das Auge gesteuerter Bewegung.

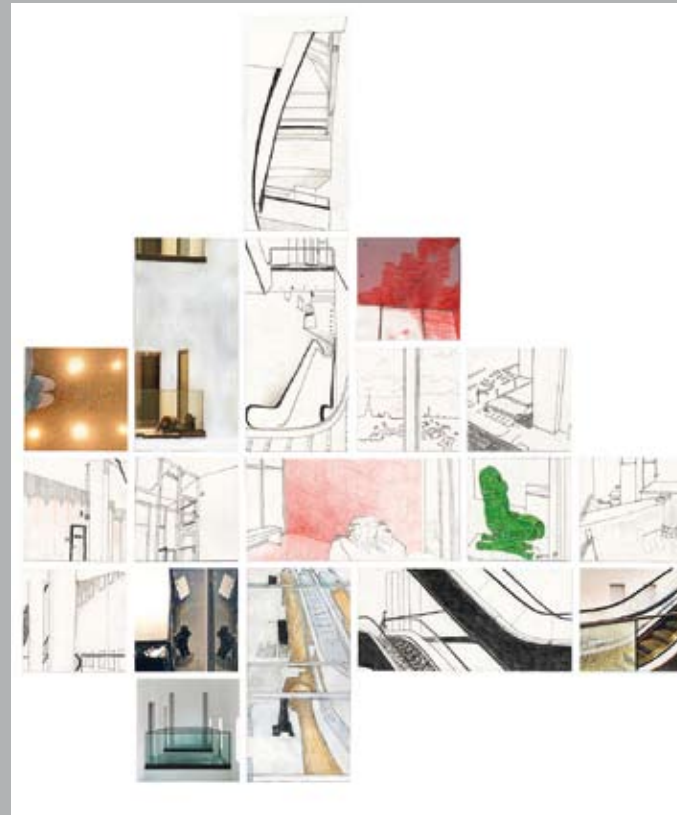


Sandra Opitz, „Wo ist meine Hose“, Mischtechnik auf Papier, 60 x 42 cm, 2013

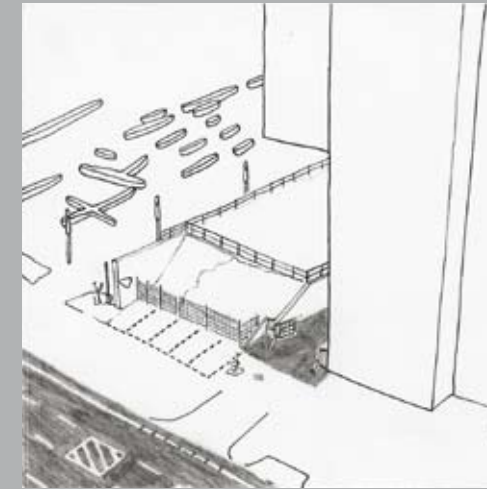


Sandra Opitz reflektiert graphisch ihre Selbsterfahrungen im Dortmunder U. Sie kombiniert Raumelemente proportionsverschoben mit eigenen (Körper-)Dingen. So können etwa die Stiefel mit den Rolltreppen monumental verschmelzen oder die Videoprojektionen als Selbstbilder agieren. Dies geschieht in Mischtechniken, wobei die räumlichen Fragmente komplex verschachtelt werden. Die Ergebnisse beeindrucken durch den subtilen künstlerischen Witz, den souveränen Einsatz von zeichnerischer Präzision und malerischer Farb- und Formgebung sowie die starke Verwandlung des Beobachteten in eigene Bildfindungen.

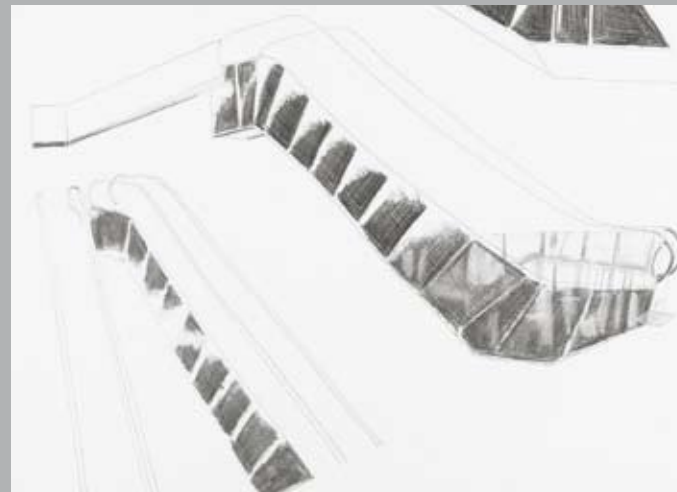
Jette Flügge, Vergewisserung U,
Mischtechnik auf Papier, die einzelnen
Arbeiten 14 x 14 cm, 2013



Jette Flügge untersucht den Innen- und Außenraum des Dortmunder U multimedial. Die Zeichnungsinstallation aus 18 Einzelbildern fordert zum rhythmischen Nachvollziehen extremer Betrachterstandpunkte und unterschiedlicher Abstraktionsebenen und Wirklichkeitsauffassungen auf, teilweise auch innerhalb einer Arbeit. Dieses spannende Spiel mit Brüchen und gleichzeitig die Sensibilität der Materialbehandlung machen den starken Reiz der Arbeiten aus.



Karin Heyltjes, U-Linien, Bleistift, Graphit,
farbige Tusche auf Papier,
42 x 60 cm, 2012/13



Karin Heyltjes tastet sich künstlerisch von unterschiedlichen Perspektiven innerhalb und außerhalb des Turmes in den schwer erfassbaren Raum. Ergebnis der langen Suchprozesse ist eine beeindruckende Zeichnungsinstallation von zwölf großformatigen Papierarbeiten, die sich rhythmisch auf der Wand dehnen. Karin Heyltjes setzt neben Linienpassagen Grau- und Schwarzflächen, die Reflexe und Lichtkegel beschreiben können, und dazu sparsam das im U dominierende Neonrot und -grün. Die große Wandarbeit besticht durch die lebendigen, sich scheinbar bewegenden Konstruktionen, die dem Betrachter den Boden entziehen und labile Neuordnungen schaffen.





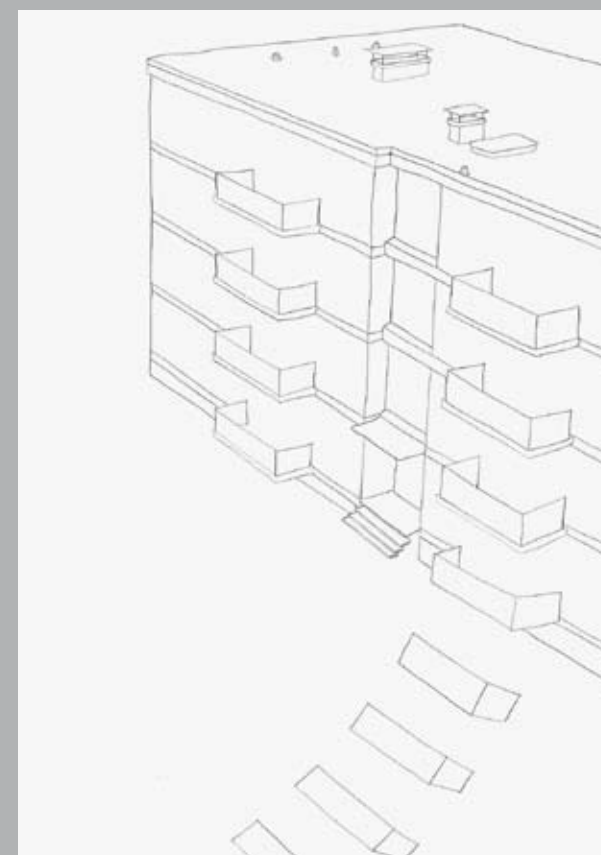
Regina de Sousa, „Meeting“,
Tusche, Graphit, Frottage, Mischtechnik
auf Papier, 100 x 70 cm, 2013

Regina de Sousa wechselt die Arbeitsorte während der Auseinandersetzung mit dem Dortmunder U. Die Frottagen der dominierenden Rolltreppen schaffen ein spannendes Strukturgeflecht mit unterschiedlicher Gerichtetheit und Gestik. In diese schiebt Regina de Sousa im Atelier künstlerische Arbeiten aus dem Museum Ostwall, die meist farbig, volumenhaft und scharf begrenzt erscheinen. Die herausfordernden und hoch eigenständigen Bildfindungen versteht Regina de Sousa als Hommage an Joseph Beuys.



Marina Zwetschler, Hasenwinkel,
Bleistift, C-Print, Mischtechnik auf Papier,
30 x 21 cm, 2012/13

Marina Zwetschler erkundete mit ihren Schülerinnen und Schülern das Dortmunder U. Das Stadtpähen wurde auch für sie Anlass zu eigenem künstlerischen Tun. Sie digitalisiert eigene Zeichnungen und fügt pflanzliche und architektonische Elemente daraus proportions-verschoben zu neuen graphischen Geflechten. Die Prints werden spielerisch mit der direkten Zeichnung verwoben.



Eva Willenbrink, Dortmundweg,
Bleistift auf Papier, 21 x 30 cm, 2013

Eva Willenbrink untersuchte ebenfalls mit ihren Schülern und Schülerinnen das Dortmunder U. Gleichzeitig wurden architektonische Zusammenhänge Anlass für eigene künstlerische Serien. Sie wählt einen extremen Aufblick. Sie reduziert die fokussierten Bauelemente wie Dächer oder Mauern auf die grundlegenden Formen und umreißt sie linear. Das folgende freie Spiel der Verdichtung, Fluchtung, Boden- oder Schwerelosigkeit führt zu Verschachtelungen voller künstlerischem Witz.



Matthias Plenkmann, Stadtsegmente,
Bleistift auf Papier, 42 x 60 cm, 2012

Matthias Plenkmann arbeitet bei seinen „Stadtsegmenten“ direkt vor Ort und erschafft dort intensive, prozesshafte Gewebestrukturen mit starken Detailkonzentrationen. Für ihn „gleichet die Stadt einem Organismus, in dem alles fließt und rhythmisch ist.“ So interessieren ihn weite Aufblicke und auch das Innere des Turms. „Die Klarheit der Linien, Auf- und Absichten stoßen auf wenige Gegenstände. Hier ist die Herausforderung groß, die Bewegung des Gebäudes einzufangen.“



Ulrik Schreckert, Etagen im U,
Bleistift auf Transparentpapier,
71 x 29 cm, 2013

Ulrik Schreckert entwickelt direkt im Treppenhaus aufwändige Konstruktionsgebilde mit Graphit. Er kombiniert dabei mehrere Ansichten zu einem in sich logischen Gesamten. Durch weichere Bleistiftlinien legt sich über das Gerüst eine sparsame atmosphärische Schicht.

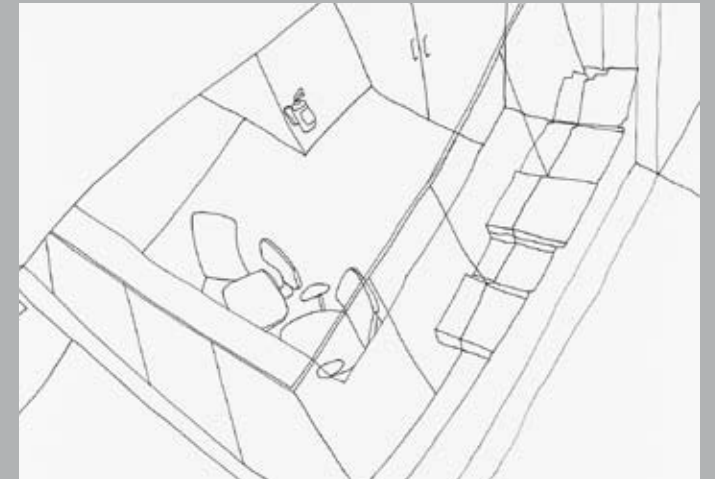


Sinje Kollan, o.T.,
Linolschnitt, 100 x 70 cm, 2013

Sinje Kollan geht von eigenem Fotomaterial aus und wählt dann die Arbeit in der Druckwerkstatt. Stempel von Bauelementen geraten in einen Schwebezustand, dem durch grundlegende Pläne Halt gegeben wird. Die großen Graphiken beeindrucken durch den Wechsel von Präzision und zarter monotypischer Auflösung, durch die kühle und völlig freie Farbgebung und das souveräne Spiel mit den aktivierten Leerflächen.

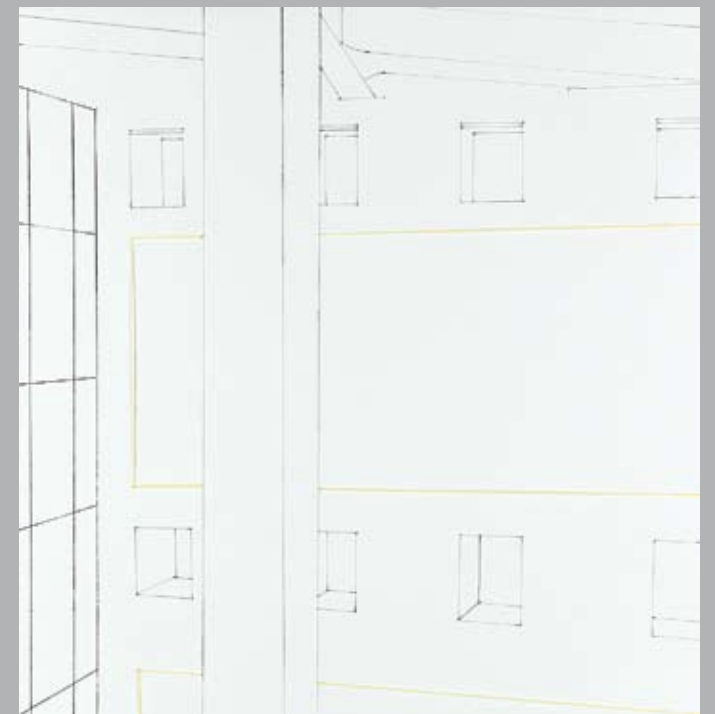
Marlene Späh, „U-mgewandelt“,
Fineliner und Buntsift auf Aquarellpapier,
15 x 21 cm, 2013

Marlene Späh beobachtet mit dem Fineliner direkt und schafft zarte Raumgebilde. Die Substanz scheint eher aus Papier zu bestehen und einer Modellwelt entnommen. Der suchende und konzentrierte Strich lässt die Zeichnungen atmen.



Inga Michaelis, „U-gestickt“,
Mischtechnik auf Papier, 30 x 30 cm, 2013

Inga Michaelis wählt ebenfalls die räumliche und zeitliche Distanz: Erst so gelingt ihr die extreme Reduktion auf grundlegende räumliche Angaben, die sie auf das Papier stickt und mit dünnen Bleistiftlinien kombiniert. Der Extrakt der Beobachtung erhält durch den aufwändigen Prozess eine besondere Bedeutung.

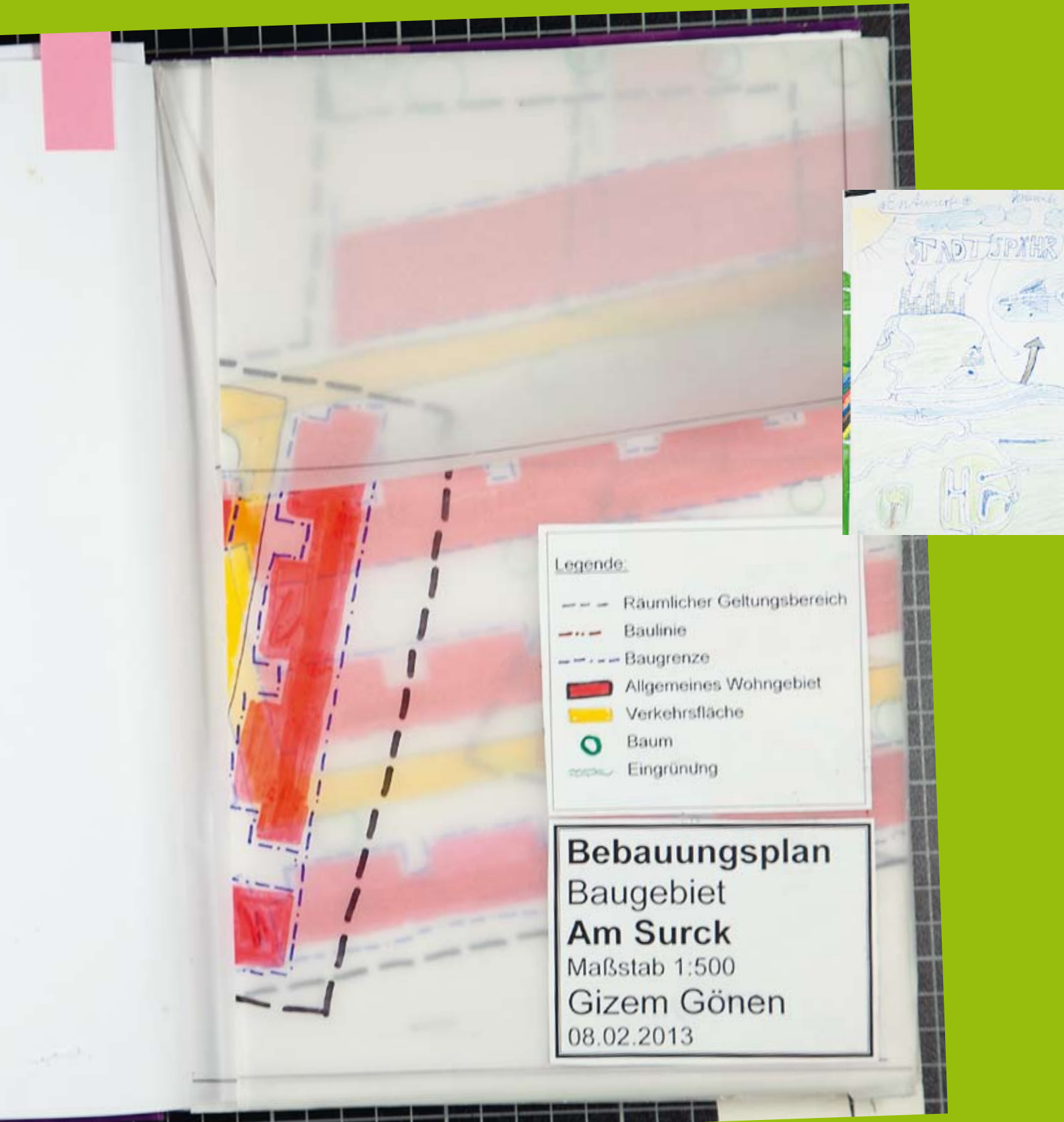


Karten, Pläne und Räume: Mapping in Arbeitsbüchern

Mapping ist eine sehr aktuelle Methode in Kunst und Wissenschaft. In großen Ausstellungsprojekten wie „Mapping a City“ oder „Die Sehnsucht des Kartografen“ befasste man sich mit der Erkundung von Räumen durch kartografische Methoden. Man schickte sich an, mit Bildern von Räumen ihre Nutzung zu beschreiben und innovative Blickfelder auf Räume zu entwerfen. Gleichzeitig entwickelte sich beispielsweise in der Geschichtswissenschaft ein reger Umgang mit kartografischen Produkten und Prozessen. Die Untersuchungen des Historikers Karl Schlögel zu europäischen Großstädten – wie etwa sein Werk „Im Raume lesen wir die Zeit“ – oder das Projekt „Migropolis“ des Philosophen Wolfgang Scheppe über Venedig zeigen, dass die Lektüren vorhandener Karten oder die Entwicklung neuer Karten Forschungsprozesse verändern und vermitteln können. Mapping-Projekte belegen, wie Menschen im Umgang mit Kultur Raum gestalteten und nutzten. Darüber hinaus fällt auf, dass sich Mapping-Projekte an konkreten Orten verwirklichen. Kartografen sind qualitative Empiriker, Flaneure und Blickzerstäuber. Sie reisen an Orte und öffnen dort Blickfelder. Kunsthistorische Bezugspunkte sind für diese Personen unverzichtbar. Kartografien setzen sich durch die Bilder und Projekte, die sie veranstalten, mit den Bildern und Sehgewohnheiten auseinander, die sich im Umgang mit Räumen im Bild- oder Raumgedächtnis angesammelt haben.

Studierende, Schülerinnen und Schüler wurden in unserem Projekt zu Stadtspähern, die auf viele Wege geschickt wurden, das Dortmunder U und Gebäude zu erkunden, die einer Konversion unterzogen wurden, um sie dann mit einem wissenschaftlichen Blick zu untersuchen. Wir wünschten uns von den Stadtspähern, durch einen methodischen Blick auf die Stadt ihr baukulturelles Erbe zu entdecken und eine Verantwortung für dieses kulturelle Erbe als Beitrag zur Gestaltung der Stadt zu entwickeln. Nimmt man an, dass Raum (neben Natur, Technik, Geschichte, Biografie, Kommunikation und Medien) ein wesentlicher Teil der Verhandlung und Gestaltung von Kultur ist, dann weiß man sehr schnell, dass Mapping als kulturelles Skript für den Umgang mit Räumen auch ein Bildungsprojekt ist, das diese Raum- und Bildumgangsspiele vermittelt. Das kartografische Bildungsprojekt vermittelt Kompetenzen zum Umgang mit Raum, seiner Geschichte und seinen Bildern.

Hierbei spielen Arbeitsbücher in der Vermittlung von Kunstgeschichte eine wichtige Rolle und stellen als ein mediales Skript den Rahmen für Notate über Wege und Raumerkundungen dar. Studierende, Schülerinnen und Schüler zeichnen Grundrisse, eigene Stadtpläne und markieren die Beziehungen von Objekten im Raum. Sie verorten die Bruchstellen ihrer Wahrnehmung und ordnen das Stadtspähen in Karten, die sie einkleben oder selbst zeichnen. Dazu gehört auch, das sich anhäufende Material zu gliedern und immer wieder im Gesamtzusammenhang des Spähens zu sichten. So werden die Arbeitsbücher mit ihren Inhaltsverzeichnissen, Seitenzahlen, Tabellen und Klapptafeln selbst zu einem didaktischen Mapping. Das Arbeitsbuch wird zu einem planvollen Instrument ihres Lernens.



links: Gizem Gönen (EF),
Leibniz-Gymnasium, Dortmund

oben: Dominik Cirillo (5. Klasse),
Freiherr-vom-Stein-Gymnasium, Lünen

Ausgewählte Literatur

- > Mapping a City. Ausstellungskatalog Hamburg, hg. von Nina Möntmann/Yilmaz Dziewior. Ostfildern 2004
- > Die Sehnsucht des Kartografen. Ausstellungskatalog Hannover, hg. von Stephan Berg/Martin Engler. Hannover 2004
- > Karl Schlögel: Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationstheorie und Geopolitik. München/Wien 2003
- > Wolfgang Scheppe: Migropolis. Venice / Atlas of a Global Situation. Ostfildern 2009
- > Klaus-Peter Busse: Vom Bild zum Ort. Mapping lernen (Dortmunder Schriften zur Kunst/Studien zur Kunstdidaktik 6). Norderstedt 2007

Darstellung und Durchführung meiner Konversion zur Reinoldikirche in Dortmund

Sankt Reinoldi inmitten der Innenstadt von Dortmund

Die Reinoldikirche liegt genau in der Mitte der Stadt, deshalb habe ich dies für einen guten Ort, da er zentral liegt und somit für ziemlich alle gut zu erreichen ist, da auch Parkplätze vorhanden sind die dann herein liegen. Mit Bahn ist die Kirche auch sehr gut zu erreichen, da es direkt eine Haltestelle neben an hat, die nach der Kirche benannt wurde.

Lisa Grinberg (EF), Leibniz-Gymnasium, Dortmund

Noch und noch habe ich mehr Menschen gebastelt und dazu noch eine Bar, einen DJ Pult und eine Dance Floor zum Tanzen. Zusätzlich auch eine Treppe nach oben, wo sich auch ein WC befindet. Noch ein paar kleine Dingen, wie eine Bank und ein paar Schilder. Was mein Party Keller auch fertig

... und fertig war mein

Reinoldi Club

Meine Kirche hat oben natürlich auch ein Dach aus Pappe bekommen.

Und so habe ich dann über Teile, den Keller, der durchsichtige Teil und den oberen Teil aus Pappe.

Der Party-Keller

Der Keller darf natürlich nicht leer stehen, deshalb dachte ich, dass ich eine "Party-Szene" darstellen, also wie es später im Keller sein konnte. Dafür habe ich Menschen und Tische aus Pappe ausgeschnitten und in den Keller gelobt.

STADTSPÄHR

Dominik Cirillo

Inhaltsverzeichnis I	Seite
Tafelbild	5
Entwurf Stadtspahr	6
Tagbuch eintrag	7
Spahrspahr	2
Neubau	8
Altbau Bunt	9
Tagbuch eintrag	10
Ein Haus der Mauerstraße	11
Tagbuch eintrag	12
Bild von Mauerstraße dortaus	14
Mein Schulweg zur Schule	18, 17
Mein Zimmer	15
Layout vonorten	18
Mauerstraße erklärung	19, 20
Gemeinschaften	21
Tagbuch eintrag	22
Der schräge Turm von Tattlin	23
Bild	24
Zeichnung Bild	25

Dominik Cirillo (5. Klasse), Freiherr vom Stein Gymnasium, Lünen

"Opa! Opa!", sagte meine Entel, "bräutle aus eine Geschichte." "Na gut, wenn ihr wollt." Früher als ich in dieses Haus eingezogen bin war es ein Zimmer ganz schön dreckig und ich musste es ordentlich sauber machen. Nachdem ich fertig war, sah ich mich ein bisschen um. Das Haus war von einem einzigen Baum umwickelt. Darunter saß schon ein alter Mann. Ich dachte mir, das ist ein Mensch, der hier wohnt, auch eine Katze eines Menschen, der hier wohnt. Ich dachte mir, das ist ein Mensch, der hier wohnt, auch eine Katze eines Menschen, der hier wohnt.

28 Die Geschichte

Nachdem Sie waren sehr nett und haben mich durchs Haus geführt. Als wir vor dem ersten Fenster waren, war der Ausblick unglaublich schön. Ich war so glücklich, dass ich mich durchs Haus geführt habe. Ich war so glücklich, dass ich mich durchs Haus geführt habe.

Das Haus von INNEN

Mein Schulweg zur Schule

10-30min Weg

Mein Haus

Haus

Zeit sparen

Zeit sparen

Das Dortmund U ist ein unter Denkmalschutz stehendes Industriebauwerk der Dortmunder Union Brauerei in der Innenstadt von Dortmund. Es ist als Bauwerk in die Denkmalliste der Stadt Dortmund eingetragen. Das Gebäude wurde nach seinem Umbau im Zuge der Expo 2010 als Kultur- und Kreativzentrum genutzt. Auf zwei Etagen befinden sich die Ausstellungsräume des hiesigen umgezogenen Museums Ostwall. Als "Dortmunder U" oder "U-Turm" bezeichnet man das ehemalige Glas- und Lagerhochhaus der Dortmunder Union Brauerei AG. Es entstand in den Jahren 1926 und 1927 als erstes "Hochhaus" Dortmunds nach Plänen des Dortmunder Ingenieurs Emil Moog. Hier wurde das Bier noch in offenen Becken vergoren. Das eigentlich mehrstöckige Gebäude wurde als Stahlbetonbau erbaut und steht auf 40 Pfeilern. Der Hauptturm wird von einem zweistöckigen, glockenförmigen Aufbau bekrönt. Auf dem Dach prangt seit 1968 das weiße, neun Meter hohe, beleuchtete, goldene "U" als Firmenzeichen der Dortmunder Union Brauerei.

Aufgaben der Dortmunder U

Aufgaben in Gruppen

- 1.) Welche Pfeiler findet Du auf einer Etage? ✓
- 2.) Sind die Pfeiler auf allen Etagen gleich dick? ✓
- 3.) Wie sehen die Träger an den Decken aus? Zeichne mehrere nebeneinanderliegende Träger in dein Buch ✓
- 4.) Die Etagen haben nicht die gleiche Höhe. Welche sind höher und welche niedriger? Warum sind sie unterschiedlich hoch? ✓
- 5.) Welches sind alte Gebäudeteile aus der Zeit der Brauereierzeugung, welche Teile wurden nach der Renovierung neu eingetrag? Nimm eine Skizze. Suche Dir ein altes und ein neues Teil aus und zeichne es in dein Buch. ✓
- 6.) Wie nennt sich der Raum unter dem Dach? ✓
- 7.) Beschreibe was auf dem Vordachwänden vor dem Kino zu sehen ist. ✓

Fotopuzzle: Fotografiere einen Ausschnitt aus dem Gebäude so, dass man raten muss, was auf dem Foto zu sehen ist. Weider die Größe nach die Lage oben oder unten, an dem Kopf ist zu erkennen. Jeder aus der Gruppe ist für ein Rätselwort zuständig.

1. $\frac{1}{3} \cdot 5$ 2. Ja 3.

4. $E = 2 \cdot 7,40$
 $1 = 2 \cdot 7,40$
 $2 = 2 \cdot 7,40$
 $3 = 2 \cdot 7,40$
 $4 = 3 \cdot 7,40$
 $5 = 3 \cdot 7,40$
 $6 = 3 \cdot 7,40$
 $7 = 4 \cdot 7,40$

3.

6. Vordachwände / 5. Kino: Rolltreppe

alt: Stufen

7. Dortmund, Dortmund Service Autos, Straßen, Menschen, Schulen, Häuser, Kino, Heber, Bild, Pöner, Pöner, Pöner, Pöner, Pöner

Das allgegenwärtige Bild der Stadt als Heimat verstehen und sich identifizieren

Bebaute Lebensumgebung, Stadt- und Raumplanung, Bekanntes, scheinbar Bekanntes, Unbekanntes, Kunst im öffentlichen Raum (Denkmäler, Brunnen), öffentliche und private Gebäude, Nutzung und Funktion, Historisches und Neugebautes, Architektur untersuchen und begreifen, recherchieren, erkunden, forschen, begehen, Lernortwechsel, Perspektiven einnehmen, Perspektiven wechseln, Blickwechsel, genau hinsehen, beobachten, Dreidimensionalität erfahren, erforschen, mit künstlerischen Medien arbeiten, fotografieren, zeichnen, malen, schreiben, abbilden, nachbilden, neubilden, konstruieren, bauen, entwickeln, Mind-Mapping, Info-Mapping, Kontexte bilden, Informationen verarbeiten, phantasieren und konzeptionieren, Fragen an bebaute Lebensumgebung stellen, Arbeitsbuch führen, gestalten, strukturieren und organisieren, dokumentieren, visualisieren, archivieren, vergleichen, präsentieren: Lernen.

Gebaute Lebenswirklichkeit zu untersuchen, bedeutete mit Schülern und Schülerinnen den Klassenraum und das Schulgelände zu verlassen, sich in die Stadt und vor Ort zu bewegen. Ausgerüstet mit dem Arbeitsbuch, dem Fotohandy und einigen Stiften untersuchten sie die Raumordnung, die Form und Architektur einzelner Gebäude, wie zum Beispiel den Rathausplatz ihrer Heimatstadt Gladbeck mit seinem alten und neuen Rathaus, einen zentralen Brunnen in der Mitte des Rathausplatzes und angrenzende Bauten. Neben zahlreichen Erkenntnis bringenden Fotografien, Zeichnungen und Malereien entwickelten sich Fragen an den Platz und seine Bebauung. Wann und von wem wurden die beiden Rathäuser erbaut? Welche Funktionen hat ein Rathaus? Welche Abteilungen finde ich im Rathaus? Von wem wurde der Brunnen entworfen? Welche Nutzung und Geschichte haben angrenzende Gebäude? Als deutlich wurde, dass der Rathausplatz offiziell „Willy-Brandt-Platz“ und der Brunnen „Riesener-Brunnen“ heißt, recherchierten wir die Herkunft und Bedeutung dieser Namen. Es entstanden weitreichende Informationsketten (Info-Maps) im Arbeitsbuch, die zahlreiche Hintergrundinformationen offenlegten und den Kunstunterricht interdisziplinär ausweiteten. Das Entwickeln und Bauen eines eigenen „Traumgebäudes“ der Schüler und Schülerinnen ausschließlich mit Gegenständen, die jede/r Schüler/in alltäglich mit zur Schule bringt (Stifte, Bücher, Mäppchen, Trinkflasche, Schuhe, Schal), sollte die architektonische Phantasie und Konzeptionskompetenz fördern. Die entwickelten Gebäudemodelle wurden aus verschiedenen Perspektiven für das Arbeitsbuch fotografiert und gezeichnet sowie abschließend zeichnerisch in einer konkreten architektonischen Konstruktionszeichnung modifiziert. Einige Schüler/innen waren von ihren baulichen Ergebnissen so überrascht und fasziniert,

42 dass sie die Fotografien ihrer „Traumgebäude“-Modelle kom-



mentiert in sozialen Netzwerken im Internet veröffentlicht. In der Schlussphase des Projektes hat die Lerngruppe ein selbstgewähltes Gebäude (das eigene Wohnhaus, das Wohnhaus ihrer Großeltern, die Ruine eines Hauses in ihrer Lebensumgebung, ein öffentliches Gebäude) mit allen bis dahin gelernten Methoden als selbstständiges Projekt außerhalb des Kunstunterrichtes untersucht. Dadurch ergaben sich persönliche Bezüge zur Architektur, Funktion, Nutzung und Geschichte ausgewählter Gebäude, die zwar bekannt waren, aber vor der Auseinandersetzung nicht unter den genannten Aspekten erkannt wurden. Das Arbeitsbuch diente während der gesamten Projektzeit als zentrales Medium und Observatorium, in dem alle Aufgabenstellungen, Arbeitsprozesse und ihre Ergebnisse in Text und Bild gebündelt anschaulich wurden. Die kontinuierliche und konsequente Dokumentation aller Projektbewegungen sicherte stets und vor allem nach Beendigung des Projektes jeden einzelnen Arbeitsschritt und

die Vielschichtigkeit der Auseinandersetzung mit dem Thema „Stadtspäher“ sowohl auf medialer und inhaltlicher als auch auf persönlicher Ebene der Schüler/innen. Wie sich zum Ende des Schuljahres in einem abschließenden Feedback herausstellte, führte das Stadtspäher-Projekt nicht selten zu einem Erfahrungs- und Erkenntnisgewinn der Schüler/innen.

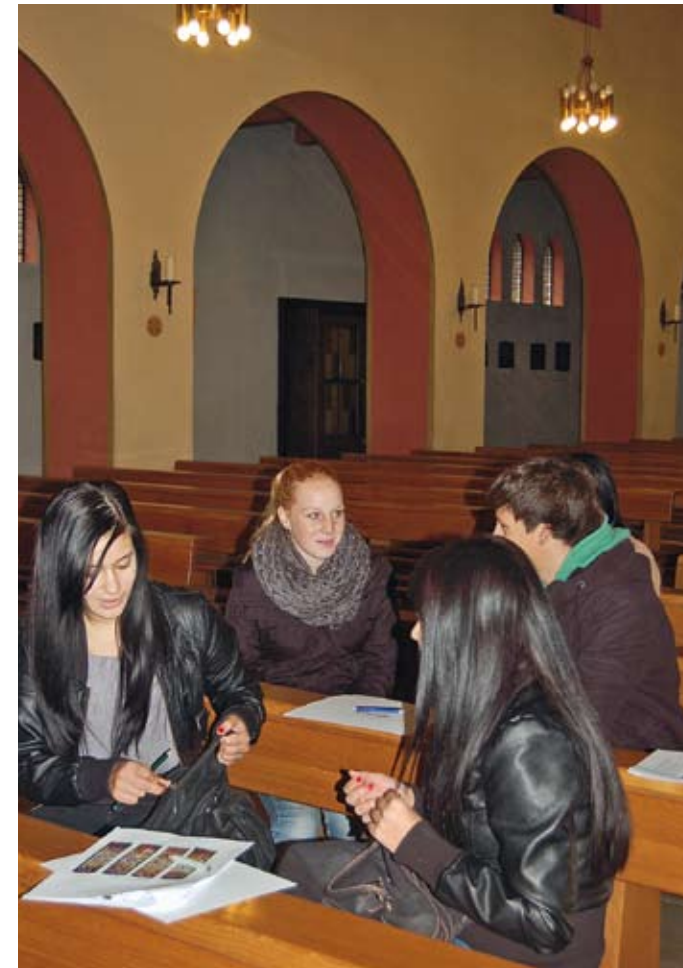
Schüler/innen-Kommentare, Jahrgangsstufe 8

- > „Am meisten Spaß machte es mir, als wir rausgegangen sind und Gebäude aus verschiedenen Perspektiven zeichnen sollten. Denn es war mal etwas anderes, als im Klassenraum zu sitzen und Aufgaben zu bearbeiten.“
- > „Ich habe gelernt, etwas aus verschiedenen Perspektiven zu zeichnen, zum Beispiel in der Fluchtpunktperspektive.“
- > „Ich fand es auch gut, als wir unsere eigenen Projekte machen sollten und so etwas aus unserer näheren Umgebung erfahren konnten. Wir wissen nun, was vorher dort war und was jetzt dort ist.“
- > „Ich fand interessant am Stadtspäher-Projekt, dass wir so mehr über unsere Stadt lernen konnten.“
- > „Im Unterricht hat mir mein Arbeitsbuch sehr geholfen, da alle Materialien aus dem Unterricht im Arbeitsbuch vorhanden waren und ich bei Fragen oder Wiederholungen einfach wild herumblättern konnte, um mich an die Themen der vorherigen Unterrichtsstunden zu erinnern. Mit dem Arbeitsbuch ist das Arbeiten leichter, da man einfach hinein malen kann, ohne erst Blätter zu suchen. Außerdem ist es handlicher als Plakate, Blätter.“

Neue Wege – der Projektkurs des Heinrich-Heine-Gymnasiums Dortmund

Das Heinrich-Heine-Gymnasium brachte sich mit einem Projektkurs Kunst der Jahrgangsstufe Q2 in das Stadtpäher-Projekt ein. Wir profitierten von den Aktionen der TU Dortmund, weil ein Projektkurs in der Q2 vorgeschriebene Zielperspektiven und inhaltliche Ausrichtungen haben muss, die eine selbstständige Planung und Durchführung unerlässlich machen. Da die Einrichtung eines solchen Kurses in NRW neu ist, musste viel experimentiert werden. Um das Ergebnis vorweg zu nehmen: Es war ein überaus gelungenes Experiment! 14 Schülerinnen und ein Schüler hatten sich angemeldet. Sehr bald trat bei allen eine sehr aktive Mitarbeit in den Vordergrund, die schon aus organisatorischen Gründen auch dringend erforderlich war. Der Kurs lag nicht innerhalb der Blockungen. Das bedeutete: spontane Termine, Verabredungen per Internet, fast immer zu unangenehmen Zeiten, das heißt am späten Nachmittag oder am frühen Samstagmorgen, außerdem nur selten in der Schule, meist „vor Ort“, und das bedeutete lange und unbequeme Anfahrten. Schließlich dauerten die Termine jedes Mal lange, bis zu fünf Zeitstunden. Das war inhaltlich notwendig, darüber hinaus aber auch, weil sich in der Summe und über das Schuljahr verteilt ein zweistündiger Kurs ergeben musste. Thema waren Architektur und Stadtplanung in Dortmund und Umgebung mit dem Schwerpunkt auf „Transformationen“. Damit war die Forderung der Richtlinien erfüllt, dass Projektkurse an ein Fach (oder zwei Fächer) angelehnt sein, sich aber von der Obligatorik dieser „Referenzfächer“ unterscheiden müssen. In der ersten Phase gab es vorlesungsartige Einführungsseminare zu den Bedingungen und der Geschichte von Architektur und zu Teilaspekten wie Denkmalschutz, Innenarchitektur, Einsicht in die Arbeit eines Architekturbüros etc.

Zum Einstieg fand noch vor Beginn des Schuljahres ein Besuch der Stefan Polónyi-Ausstellung im Dortmunder U statt. Damit wurde den Kursteilnehmern gleich zu Anfang ein bedeutender Bauingenieur der Gegenwart bekannt gemacht, der für Dortmund eine besondere Rolle spielt, weil er hier gelehrt, aber auch eigene Projekte (unter anderem die U-Bahn-Haltestelle Reinoldikirche und die Berswordthalle) ausgeführt hat. Zweiter Termin war ein Einführungsseminar in die Grundfragen der Architektur von Professor Dr. Wolfgang Sonne von der Architektur-Fakultät der TU Dortmund. Es folgte eine Veranstaltung im gerade neu gestalteten Hotel „Ambiente“, das uns kostenlos einen Seminarraum zur Verfügung stellte, um dort Fragen der Innenarchitektur nachzugehen. Den schönen Ort nutzten wir dann auch gleich für einen ausführlichen Ausflug in die Architekturgeschichte anhand vieler ausgesuchter Beispiele von Stonehenge bis Zaha M. Hadid. Das Architekturbüro Schamp & Schmalöer empfing uns zu einem Besuch, und Herr Schmalöer selbst referierte über die Arbeit eines solchen Büros. Die Schülerinnen und der Schüler sollten sich in Gruppen ein eigenes Projekt aussuchen, das sich in das Thema integrieren lassen musste und das sie in einer Ausstellung zu präsentieren hatten. Außerdem musste über das gesamte Schuljahr hinweg ein Projektbuch geführt und am Ende ausgestellt werden. Die Findung und Diskussion dieser Projekte markierte die zweite Phase, begleitet unter anderem von einer Veranstaltung, in der ein Gebäude beispielhaft er-



kundet, vermessen, gezeichnet, beschrieben, fotografiert und erarbeitet wurde. In diesem Fall die Karl-Borromäus-Kirche in Dortmund-Dorstfeld, weil sie wie viele andere Kirchen in Dortmund möglicherweise in naher Zukunft nicht mehr als Gotteshaus gebraucht wird. Eine weitere Hilfe wurde gegeben durch die Teilnahme an zwei Terminen des Stadtpäher-Projektes im Dortmunder U, einmal zur fotografischen Erforschung des Gebäudes mit einer Einführung durch Professorin Dr. Barbara Welzel und Felix Dobbert, ein anderes Mal zur zeichnerischen Eroberung unter fachkundiger Begleitung von Professorin Bettina van Haaren.

Die Ausstellung aller Ergebnisse fand am 20. März und damit in der letzten Schulwoche der Q2-Schüler in Form von Plakaten, Fotos, Filmen, Büchern und Modellen statt. Die vorgestellten Projekte reichten vom Dortmunder U als Modell über das Sanaa-Gebäude in Essen, den Schlosspark in Herten mit seinen Gebäuden und der Parkanlage, den gläsernen Elefanten im Maximilianpark in Hamm als Beispiel für die Umnutzung eines ehemaligen Zechengeländes bis zum Gasometer Oberhausen, der Liebfrauenkirche in Dortmund, der Kokerei

Hansa und dem ehemaligen Zechengelände in Dortmund-Mengede. Alle Präsentationen bewiesen das außerordentliche Engagement der Gruppen. Während in anderen Fachbereichen die Erfahrungen mit den Projektkursen durchaus zwiespältig waren, gilt für den Kunstkurs, dass durch die Zusammenarbeit mit dem Stadtpäher-Projekt die Ergebnisse so gelungen waren, dass auch für das Folgejahr wieder ein Kurs in der Q2 angeboten wird. Auch in der Schülerschaft hat sich der Erfolg herumgesprochen, dafür sprechen die Anmeldungen von 23 Schülerinnen und Schülern für diesen Kurs.

Ausgewählte Literatur
> Stefan Polónyi. Tragende Linien – tragende Flächen. Bearing Lines – Bearing Surfaces. Hg. von Ursula Kleefisch-Jobst/Peter Köddermann/Katrin Lichtenstein/Wolfgang Sonne. Stuttgart/London 2012

Stadtspäher als Herausforderung für die Arbeit im Kunstunterricht am Leibniz Gymnasium – Dortmund Internationale Schule

Die Aufgabe wurde für unsere Stadtspäher mit dem Begriff „Konversion“ konkretisiert. In der Stadt sollte in Form einer ästhetischen Abfrage nach Möglichkeiten für bauliche Maßnahmen und nach bereits getätigten baulichen Maßnahmen gesucht werden, wie beispielsweise am Dortmunder U oder am Phoenix-Gelände. Für ästhetische Veränderungen im *Stadtbild* zu sensibilisieren, empfand die Lerngruppe ebenfalls als spannend und herausfordernd. Es wurden Beispiele vorgestellt, die eine Veränderung von Architektur und Stadtbild in verschiedenen Regionen der Erde und in der unmittelbaren Umgebung zeigten und die von der Skyline in New York über das Dortmunder U bis in die eigene Garage reichten. Eine Betrachtung der Beispiele zeigte, dass „Konversion“ zwei Veränderungen zeigt: die Veränderung der Nutzung von Orten und die Veränderung des Erscheinungsbildes. So hielten die Stadtspäher nach Orten Ausschau, die bereits konvertiert wurden. Anschließend spähten sie nach Orten, für die sie eine fiktive Konversion vorsahen. Dabei entschieden sie nicht nur subjektiv, welche Konversion für einen Ort geplant, konkretisiert und in Bildern veranschaulicht werden sollte. Es mussten auch die Erfolgchancen an wirtschaftlichen, sozialen, regionalen Kriterien berücksichtigt werden.

Die Zeit des zweiwöchigen Berufspraktikums der Einführungsphase konnte genutzt werden, um Möglichkeiten zur Konversion als Optimierung der Möglichkeiten im wirtschaftlichen und sozialen Kontext oder als radikale Umnutzung der Architektur zu entwickeln. Viele Schülerinnen und Schüler hatten zu diesem Zeitpunkt Objekte gefunden, für die sie eine Konversion planten, beispielsweise den alten Güterbahnhof-Süd, der in ein Vergnügungszentrum und einen Jugendtreff umgewandelt werden sollte, eine Autobahn-Lärmschutzmauer zur „Dortmund-West-Side-Gallery“ oder ein altes Lagerhaus als Hindu-Tempel, ein Bunker als Hotel oder die alte Kronenburg als soziale Einrichtung für Obdachlose. Bei der gestaltungspraktischen Arbeit zur Veranschaulichung der vorgesehenen Konversionen wurden „Erhalt und Neuerung“ der Form oder Funktion berücksichtigt und sichtbar gemacht. Besonders gut konnten Konversionen geplant werden, die sich in die Umgebung und Stadtarchitektur eingliedern und die Stadtsilhouette erweitern. Dies gab Anstoß zu teilweise kontrovers geführten Diskussionen. Die Obligatorik der Richtlinien und Lehrpläne ließ sich mit subjektiven Fähigkeiten, Interessen und Vorlieben der Jugendlichen vereinen.



Dorfspäher in Wadersloh und Stadtspäher in Dortmund



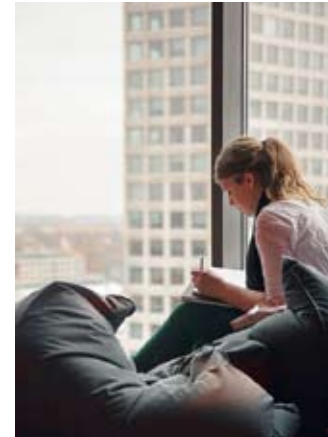
Das Gymnasium Johanneum Wadersloh nahm mit 24 Schülerinnen und Schülern der Erprobungsstufe und vier Schülerinnen des Leistungskurses Kunst an dem Projekt teil. Wadersloh ist eine kleine Gemeinde im östlichen Münsterland und hat etwa 12.600 Einwohner. Die insgesamt 28 teilnehmenden Stadtspäher stammen teilweise aus Wadersloh, aber auch aus umliegenden Dörfern oder wohnen auf dem Land.

Die ländliche Umgebung bildet einen großen Gegensatz zum Dortmunder U, der die Schülerinnen und Schüler reizte und zuerst auf die Unterschiede zu ihrem Heimatort aufmerksam machte. So interessierte viele vor allem der Ausblick aus dem „Lautsprecher“ auf die Dortmunder Innenstadt. Sie ließen sich in die Kissen fallen und beobachteten und zeichneten die Häuser von oben. Aus diesen Zeichnungen ergaben sich Probleme, vor allem in der Darstellung von Raum und Tiefe. Wir frischten die Erinnerung an Auf- und Untersicht und fluchtende Linien auf. Wir besuchten auch Orte in Wadersloh. Mit einem neuen Blick wurden zunächst das Schulgelände und die Wadersloher Kirche St. Margareta untersucht. Es ergaben sich neue Motive wie Pfeilerbündel in der Kirche oder Trepengeländer. An diesen Beispielen übten die Schüler/innen das perspektivische

Zeichnen. Sie entdeckten Parallelen zwischen den besuchten Orten. So wurde der Blick aus dem „Lautsprecher“ auf die Dortmunder Innenstadtkirchen mit dem gewohnten Blick aus dem Kunstraum auf die Wadersloher Kirche verglichen. Auch die Lage des ehemaligen Bahnhofs in Wadersloh und des Dortmunder Bahnhofs zur Innenstadt sind vergleichbar.

Einige der Schüler/innen neigten dazu, Motive zu fotografieren, um diese anschließend möglichst genau abzuzeichnen. Alle lernten, etwas selbst zu beobachten und beim Zeichnen immer wieder genau hinzusehen. Während sich die erste Hälfte des Projektes auf graphische Lösungen mit einem Fokus auf perspektivische Darstellung bezog, fotografierten wir im zweiten Teil und erstellten Bilderserien zu fotografischen Untersuchungen besonderer alltäglicher Orte. Dabei ging es um Bereiche, die aus ästhetischen oder praktischen Gründen ähnlich gestaltet sind. Die Schüler/innen entdeckten Kleiderschränke, Schreibtische, Gleisanlagen oder Bushaltestellen. Bushaltestellen befinden sich natürlich immer an einer Straße, haben ein Haltestellenschild, einen Unterstand und teilweise auch einen Fahrradständer und eine Sitzgelegenheit. Dabei entstanden Leitfragen: Was ist mir wichtig? Wie mache ich das dem Betrachter klar? Aus entstandenen Problemen entwickelten sich Themen wie Ausschnittsetzung, Hintergrund, Beleuchtung und digitale Nachbearbeitung. Den Schüler/innen hat das Projekt gefallen. Besonders hervorgehoben haben sie die Vor-Ort-Termine, auf denen Wandertagsstimmung aufkam, und die Gespräche mit Professor/innen und Studierenden, in denen sie sich ernst genommen und gut beraten fühlten.

Stadtspäher am Gymnasium der Stadt Meschede



Papier vor sich zu übertragen? Was darf und muss Teil der Zeichnung sein? Viel Geduld und Präzision waren gefordert. Auch die Öffnung des Begriffes der Zeichnung war Teil der Zeichenerfahrung. Lineares Zeichnen, die Kombination verschiedener Malmittel, verschiedener Bildelemente und die digitale Bearbeitung von Zeichnungen waren Teil der neuen Erfahrungen.

Spannend war es, Bauwerke genauer unter die Lupe zu nehmen, die die Schülerinnen und Schüler alltäglich umgeben. Dabei war ein Untersuchungsschwerpunkt, nach Bauwerken zu forschen, deren Nutzung sich im Laufe der Jahre stark gewandelt hat. Ein besonderes Beispiel dafür ist das heutige Kulturzentrum „Alte Synagoge“ in Meschede, das sich fast mitten in der Innenstadt befindet und doch von einigen Schülerinnen und Schülern zum ersten Mal bewusst wahrgenommen wurde.

Eine bekannte und doch unbekannte Fahrt war es für die knapp 40 Schülerinnen und Schüler der Qualifikationsphase aus Meschede zum Dortmunder U. Die Dortmunder Innenstadt ist von Meschede aus innerhalb einer Stunde mit der Bahn zu erreichen. Viele der Jugendlichen kennen sie von verschiedenen Einkaufsbummeln, jedoch wussten bis zu diesem Zeitpunkt nur wenige, dass es in unmittelbarer Nähe zur Einkaufsstraße das Dortmunder U gibt. An zwei Samstagen nahmen die Schülerinnen und Schüler an den Vor-Ort-Terminen im Dortmunder U teil. Besonders spannend war für sie zum einen das Zeichnen vor Ort und zum anderen die Verknüpfung von Schule und Universität.

Meschede als eine Kleinstadt im Sauerland hat nicht viele hohe Gebäude und auch keines mit einer Rolltreppe. Umso beeindruckender ist dann ein Raumerlebnis im Dortmunder U. Im Eingangsbereich kann man direkt über mehrere Etagen hinweg nach oben blicken, während sich die Rolltreppen Stück für Stück hinaufbewegen. Auch der Ausblick von oben auf die Stadt reizte die Schülerinnen und Schüler. Sie begannen ohne große Hemmungen Rolltreppen, Straßen und Häuser von oben zu zeichnen und genauer zu erkunden. Auf Augenhöhe mit den Studierenden durften die Schülerinnen und Schüler zusammen mit Studentinnen und Studenten an dem Seminar von Bettina van Haaren teilnehmen. Sie betrachteten gemeinsam ihre Zeichnungen. Anregungen der Professorin zu eigenen Zeichnungen und zu Zeichnungen von Studierenden waren für die Schülerinnen und Schüler sehr spannend und wertvoll für die weitere Arbeit im Unterricht. Auch die Gewissheit, dass die Arbeitsbücher in einer Ausstellung im Dortmunder U gezeigt würden, war ein besonderes Highlight, so dass einige selbst an der Eröffnung der Ausstellung teilnahmen. Nicht zuletzt der äußerst komplexe Raum des Dortmunder U machte es notwendig, im Unterricht das perspektivische Zeichnen mit mehreren Fluchtpunkten zu wiederholen und weiter einzuüben. Welche Rolle spielt der eigene Betrachterstandpunkt? Welche Hilfsmittel gibt es, um die genaue Richtung der Linien auf das



„Ja, es ist nichts als eine Wendeltreppe ...“

Die unterrichtliche Einbindung der curricularen Bausteine für den Unterricht „Baukultur – gebaute Umwelt“ geschah im Oberstufenkunstkurs (Q2) der Bochumer Graf-Engelbert-Schule mit Hilfe des Moduls „Blickwechsel“. Im Fokus stand ein Ausschnitt von Schularchitektur, der innerhalb des täglichen Schullebens eine immense Rolle spielt und dennoch einer völlig unreflektierten Nutzung durch alle Protagonisten des schulischen Alltags unterliegt: Treppenhäuser. Über die Bespielung von Klassen- und Fachräumen wird auf Lehrer- wie auf Schülerseite nahezu täglich nachgedacht – sei es durch die stete Neuorganisation von Sitzordnungen, durch den unübersehbaren Renovierungsbedarf, durch das Auf- und Umhängen von Unterrichtsergebnissen oder den täglichen Fegedienst. Auch der Flur ist als klassen- und stufenübergreifender Präsentationsort von Schülerkunst und Exkursionsberichten etabliert. Treppenhäuser sind vor allem eines: Sie sind da. Da, um benutzt zu werden. „Eine Treppe (süddt. und österr. Stiege) ist ein aus Stufen gebildeter Auf- oder Abgang, der es ermöglicht, Höhenunterschiede bequem und trittsicher zu überwinden. Eine Treppe besteht aus mindestens zwei aufeinander folgenden Stufen. Häufig sind auch Kombinationen aus Treppenläufen und Treppenabsätzen sowie, für die sichere Benutzung, Geländer als Absturzsicherung und ein Handlauf zum Festhalten.“ So erklärt Wikipedia dem suchenden Leser nüchtern (vgl. wikipedia.org/wiki/Treppe). Die eigenen Bilder und Vorstellungen der Schülerinnen und Schüler fielen zu Beginn des Projektes nicht weniger pragmatisch aus.

An dieser Stelle setzte unsere Unterrichtsreihe an. Bereits der Versuch des zeichnenden Erinnerns an das repräsentativ angelegte Haupttreppenhaus der Schule – das zur Hauptstraße hin ausgerichtete Eingangsgebäude beherbergt allein das Treppenhaus – förderte schnell zutage, dass die Schülerinnen und Schüler bislang keinen ästhetischen Blickwinkel zu diesem schulischen Nicht-Ort eingenommen hatten. Erst der mediale Blickwechsel und der nachfolgende Vergleich mit den anderen deutlich funktionaleren Treppenaufgängen des Gebäudekomplexes führten den Schülerinnen und Schülern vor Augen, dass Treppen nicht allein die Erschließung eines Gebäudes und seiner Räumlichkeiten ermöglichen, sondern neben allen alltagspraktischen oder etwa sicherheitsrelevanten Zwecken auch ästhetischen und bewusst intendierten inszenatorischen Ideen folgen. Der zeichnerische Zugriff auf unsere Treppenhäuser und das damit einhergehende nonverbale „Nachdenken auf dem Blatt“ über jene Nicht-Orte, ihre Formensprache, ihre Eigenheiten und Nutzungsvorgaben bildete den Ausgang für unterschiedlichste kunstpraktische Auseinandersetzungen mit Treppen, „die man [aber] nicht müd wird auf und ab zu steigen“ (Goethe).

Einfangen und laufen lassen: Orientierung beim Stadtspähen



Im Kunstunterricht offen angelegte Projekte und Prozesse erfordern von der Lehrkraft, von den Schülerinnen und Schülern eine gute Strukturiertheit. Die durch den Kunstpädagogen angelegte bzw. festgelegte Organisation des möglichen Handlungsfeldes ermöglicht den Lernenden eine Orientierung und eröffnet erst Handlungsperspektiven. Eine zu große Offenheit ebenso wie ein zu eng gefasster Handlungsspielraum bremsen in solchen Prozessen die Schülerinnen und Schüler. Aus diesem Grund stellt die Anlage eines Projektes durch die Lehrkraft den größten Arbeitsaufwand dar. Das war die Veranlassung dazu, dass wir uns in unserer Kunstfachschaft dazu entschlossen, auch im Sinne der Vergleichbarkeit und des kollegialen Austausches drei Parallelkursen der Jahrgangsstufe Q1 das Projekt zu ermöglichen. Vorüberlegung war dabei, ein Setting zu schaffen, bei dem die Schülerinnen und Schüler nicht orientierungslos sind, jedoch auch nicht an zu starke Vorgaben gebunden sind. Erreicht werden sollte dies über vier konzipierte Module, die das Projekt durchdrangen: „Zeichnung“, „Architekturfotografie“, „Intermedia“ und „Kunstgeschichte“.

Eine übergreifende Einführung im Rahmen eines ersten Unterrichtsgesprächs, begleitet durch eine Präsentation von Bildern und aufbereitet in der Struktur eines Lernens an Stationen, sollte Interesse wecken und die Schülerinnen und Schüler auf mögliche Arbeitsweisen der Auseinandersetzung

mit Orten und mit Architektur vorbereiten. Im Rahmen der Einführung wurden künstlerische Positionen vorgestellt, Inhalte von Mapping thematisiert und einfache methodische Vorgehensweisen erprobt. Die Werkbetrachtung spielte in diesem Kontext eine zentrale Rolle. Die Module waren als vorbereitende Pflichtmodule angelegt, die den Kursen Orientierungspunkte und Handlungsperspektiven im Rahmen der verschiedenen Vorgehensweisen boten. Von den drei gestaltungspraktisch orientierten Modulen mussten je nach Interesse zwei ausgewählt werden. Nach dieser zweiten Arbeitsphase wurden die Schülerinnen und Schüler „laufen gelassen“. Die Schwierigkeit bestand eher im „Laufen lassen“ als im „Laufen gelassen werden“. Die Lernenden zeigten sich überaus selbstständig und kreativ: Sie konnten aus den vorweg geschalteten Modulen schöpfen. Bei Stillstand halfen Impulse durch schülerinternen Austausch (Künstlerkonferenzen) und Beratungen durch die Lehrkräfte auf der Basis der Projektbücher. Abgesichert wurden die Phasen formal durch Einverständniserklärungen der Eltern, sich frei

im Stadtkreis und an den ausgewählten Projektorten bewegen zu dürfen. Schulisch eingebunden waren die Arbeitsphasen im Rahmen von geblockten Kunststunden, Exkursionen zum Dortmunder U und vom Seminar für Kunst und Kunstwissenschaft der TU Dortmund angebotenen Seminaren, aber auch in der Freizeit der Lernenden, die dank großer Motivation reges Interesse zeigten. Schwieriger war es in den ersten Wochen auf Seiten der Lehrkräfte, die Schüler frei arbeiten zu lassen. Aber im Laufe der Arbeitsphase und bei Betrachtung des dokumentierten Arbeitsprozesses wie der Endprodukte realisierte man, dass die Hauptarbeit bei der Strukturierung des Projektes lag. Für alle Beteiligten war es eine äußerst lohnenswerte, arbeitsintensive Zeit: für die Lehrenden im Vorfeld und für die Lernenden im Prozess. Es entstand dabei eine Erfahrung, die sich einbrannte und den Lernenden auch in Zukunft Handlungsperspektiven im Sinne eigenverantwortlichen Lernens und neue Sichtweisen in der Balance zwischen Offenheit und Strukturierung ermöglicht.



Barbara Welzel

Stadtspäher-Slam: Die Kunst der Rede über das Dortmunder U



Der Vermittlung von Wissenschaft und wissenschaftlichen Ergebnissen wie Arbeitsweisen kommt immer mehr Aufmerksamkeit zu. Dem korrespondieren Anforderungen an Präsentationskompetenzen. Neben Visualisierungen von Sachverhalten und Argumentationen, die breiten Raum einnehmen, tritt die Kunst der Rede.

Wer kennt sie nicht: die langweiligen (Kurz-)Referate, die ihre Thesen nicht prägnant (aus-) formulieren? Rednerinnen und Redner, die ihre Beobachtungen oftmals nicht selbst machen oder zumindest selbst überprüfen, sondern sie (mehr oder minder präzise) entlehnen. Die Auftritte von Referentinnen und Referenten, die ihre Rede nicht überzeugend vortragen, nicht verkörpern, was sie zu sagen haben. Umso wichtiger sind Formate, in denen mit der Rede zu wissenschaftlichen Themen experimentiert werden kann – und zwar Formate, die ihrerseits eine Herausforderung darstellen, die nicht ihrerseits bereits „abgenutzt“ sind, die nicht Redner/innen und Zuhörer/innen von Anbeginn an eigentlich langweilen. Formate, die das vergleichende Arbeiten mit den Reden erlauben, die vorstellbar machen, dass es jemanden interessieren kann, was da gesagt wird. Eine besonders ambitionierte und prägnante Form der wissenschaftlichen Rede stellt der Science-Slam dar.

Was aber macht eine gelungene Rede – einen gelungenen Wissenschafts-Slam – aus? Gemeinsam und bemerkenswert schnell wurden von den Studierenden Kriterien zusammengetragen: 53

- Das Thema der Rede soll interessant gewählt sein.
- Der Inhalt soll interessant aufbereitet sein, wobei der professionelle Wissensvorsprung des Redners/der Rednerin ein wichtiger Faktor ist. Die Wahl der Schwerpunkte und die Auswahl der Aspekte stellen eine eigene Herausforderung dar.
- Die Rede soll gut aufgebaut sein; die Argumentation soll klar und verständlich sein. Eine wichtige Rolle spielt das Zeitmanagement.
- Die Wortwahl soll dem Thema gerecht werden; sie soll zugleich verständlich sein. Hier spielt also der Umgang mit Fachterminologie eine wichtige Rolle.
- Die Rede soll überzeugend vorgetragen sein. Dabei spielt die Performance des Redners/der Rednerin eine entscheidende Rolle. Hier werden Lautstärke, Geschwindigkeit, Sprachrhythmus ebenso wie Körpersprache und Mimik wichtig. Hat der Redner/die Rednerin Kontakt mit dem Publikum?



Noch immer kann also – wenn man diese Kriterien in den Kontext der Rhetorik stellt – die „Unterweisung in die Redekunst“ des antiken Rhetorik-Lehrers Quintilian (35 – um 96 n. Chr.) als Richtschnur dienen. Schon Quintilian hatte es abgelehnt, ein festes Schema für die „wissenschaftliche Rhetorik“ (im 13. Kapitel des 2. Buches) zu geben: „Niemand verlange von mir die Art der Vorschriften, wie sie die meisten Verfasser rhetorischer Lehrbücher vermittelt haben, als sollte ich gleichsam für die, die sich der Redekunst widmen, eine Reihe von unveränderlichen zwangsläufig verbindlichen Gesetzen erlassen: auf jeden Fall ein Prooemium [eine Vorrede], das dann so und so aussehen soll, ihm nachfolgend die Erzählung und sodann, was für sie die Regel ist, nach ihr die Ankündigung des Gegenstandes oder, wie es andere für gut halten, ein weiterer Ausblick (Exkurs), sodann die festgelegte Reihenfolge der Streitpunkte (Fragen) und so weiter, wie es manche, als wäre es ein Vergehen, anders zu machen, wie willenlose Befehlsempfänger befolgen. Denn die Rhetorik würde eine leichte, unbedeutende Angelegenheit, ließe sie sich so in einer einzigen, kurzen Anweisung zusammenfassen. Vielmehr ändert sich fast alles je nach dem Fall, den Zeitumständen, der Gelegenheit und dem Zwang der Verhältnisse. Deshalb ist die Hauptsache beim Redner die Überlegung, weil sie Spielraum läßt und sich dem jeweiligen Schwerpunkt der Lage anpaßt.“

Solche „Freiheit“, verstanden als bewusster Entscheidungsprozess der Rednerin/des Redners, darf als Grundvoraussetzung für eine gelungene Rede gelten. Groß sind – so zeigen zahlreiche Gespräche wie auch Seminardiskussionen – die Vorbehalte, ob Wissenschaft denn überhaupt interessant dargeboten werden könne. Hier scheinen tief verankerte Vorurteile etwa gegenüber der vermeintlichen Abgehobenheit von Wissenschaft oder gegenüber der sprachlichen

Ausgewählte Literatur

> Marcus Fabius Quintilianus: Ausbildung des Redners. Zwölf Bücher (lateinisch-deutsch). Hg. und übersetzt von Helmut Rahn, 2 Bde. Darmstadt 1995 (oder andere Ausgaben dieses „Klassikers“)
 Im Internet (vor allem auf Youtube) sind zahlreiche Beispiele, auch aus einschlägigen Wettbewerben, von Wissenschafts-Slams zugänglich.
 Kunstwissenschaftliche Textminiaturen waren auch Teil des Modellprojektes:
 > Bettina van Haaren/Barbara Welzel (Hg.): Kunst und Wissenschaft vor Ort: Der Hohenhof in Hagen (Dortmunder Schriften zur Kunst/Kataloge und Essays 10). Norderstedt 2011



Unzugänglichkeit wissenschaftlicher Texte auf. Das sei doch nichts für ein allgemeines Publikum – und recht eigentlich, finde man das ja selbst auch nicht so richtig spannend. Zugespitzt lässt sich – in den Worten eines Studenten – formulieren: Wie muss der Vortrag beschaffen sein, damit er den Redner/die Rednerin selbst interessiert? Dabei erweisen sich als größte Herausforderungen, das wissenschaftliche Thema um seiner selbst willen interessant darzustellen sowie als Redner/Rednerin mit der Rede Wissenschaft bzw. das gewählte wissenschaftliche Thema selbst zu verkörpern.

Was kann ein interessantes kunstwissenschaftliches Thema sein? Und wie lässt sich das Spezifische der Disziplin/des Faches Kunstgeschichte vermitteln? Schnell wird deutlich, dass allgemeine Überblicke eher langweilig werden. Hier besteht die Gefahr, in Allgemeinplätze abzugleiten. Konkret: Wie lassen sich interessante Themen zum Dortmunder U finden? Spannend sind – so wurde immer deutlicher – Details oder eng umgrenzte Aspekte, die in besonderer Weise aussagekräftig für das Dortmunder U sind. Hier gilt es, eigene Beobachtungen zu machen, zu versprachlichen, präzise in Kontexte einzubinden – und herauszuarbeiten, warum und inwiefern diese Details oder Aspekte wesentlich für ein Verständnis des U sind. Gesucht wurden sprechende und vom Architekten bewusst inszenierte Nahtstellen zwischen den verschiedenen Epochen des Bauwerkes, die von der fundamentalen Transformation zeugen; gesucht wurden weiterhin prägnante Materialien wie die Ziegel des Außenbaues oder charakteristische Elemente wie die Rolltreppen. Gefragt wurde nach der Wirkung des U in der Stadtsilhouette, die nicht zuletzt durch die Bewegtbild-Installation programmatisch um eine Landmarke ergänzt wurde. Die Umnutzung und Umgestaltung von Industriebauten prägt gerade das Ruhrgebiet in besonderer Weise, sind diese Bauten doch im Zuge des Strukturwandels sehr grundsätzlich aus Zeit und Nutzung gefallen: was sich als Biografie von UDo sehr einprägsam erzählen lässt.



Das wissenschaftliche Stadtpäher-Seminar im Sommersemester 2013 endete mit zwei Ortsterminen im Dortmunder U, an denen mehr als 30 Studierende Slams präsentierten. Jeweils eine Stunde war als öffentliche Veranstaltung im Begleitprogramm der Ausstellung ausgewiesen. Hier traten diejenigen Studierenden ein zweites Mal auf, deren Slam im ersten Durchlauf als besonders gelungen bewertet worden war. Als Preis für eine besonders gelungene Rede steht die Publikation in diesem Band.

Das wissenschaftliche Stadtpäher-Seminar im Sommersemester 2013 endete mit zwei Ortsterminen im Dortmunder U, an denen mehr als 30 Studierende Slams präsentierten. Jeweils eine Stunde war als öffentliche Veranstaltung im Begleitprogramm der Ausstellung ausgewiesen. Hier traten diejenigen Studierenden ein zweites Mal auf, deren Slam im ersten Durchlauf als besonders gelungen bewertet worden war. Als Preis für eine besonders gelungene Rede steht die Publikation in diesem Band.

Stadtspäher-Slam

U**Do**

Ich möchte Ihnen/ Euch heute UDo vorstellen.

- 2011 durfte ich ihn erstmals kennenlernen, flüchtig vorerst.
- UDo ist 1927 geboren, also nun bereits 87 Jahre alt.
- Davon war er 67 Jahre im Brauereigeschäft tätig. Lange Zeit!
- Man trifft ihn gewöhnlich in der Nähe des Dortmunder Hauptbahnhofes an; er ist mit seiner Größe von 74,9 Metern auch eigentlich nicht zu übersehen.
- Seine damalige Körpertemperatur betrug 0°C.
- Mit 41 Jahren bekam er sein Markenzeichen verliehen, das goldene „U“.
- UDos Innerstes lässt sich am Eindrucksvollsten mit der Einteilung in Stockwerken beschreiben. In der Anzahl sind es 7.
- Über den alten Kellern und dem offenen Hofgeschoss erhob sich UDo mit drei Stockwerken Lagerkeller.
- Das 4. Stockwerk wurde vollständig von 77 offenen Gärbecken eingenommen.
- Im 5. Obergeschoss begannen die Räume für die Lagerung der Würze und Biermengen.
- Im 6. Obergeschoss befanden sich sechs Kühlapparate.
- Die 21,5 Meter hohe cathedralhafte Deckhaube diente als Kühlschiffraum mit vier Kühlschiffen. Sie wurde durch 24 feststehende Jalousien belüftet.
- Diese Ebenen verband eine neun Quadratmeter große Plateaufläche als Personen- und Lastenaufzug.
- 1956 bekam UDo dann zusätzlich an seiner Westfassade ein Treppenhaus ergänzt.
- Als aber dann 1994 die Kündigung ins Haus flatterte, verlor UDo den Boden unter den Füßen und ließ sich immer mehr gehen.
- Dennoch sollte UDo kein Dasein als Frührentner fristen.
- 2007 kümmerte sich die Stadt Dortmund um ihn, er wurde für 25,5 Millionen Euro übernommen.
- Seine Zukunft wurde heiß diskutiert.
- Es stand die Frage im Raum, welche Funktion, welchen Nutzen er für die Stadt zukünftig haben soll – Einzelhandelskaufmann, oder sah man mehr in ihm?
- Die Stadt gedachte am Ende UDo eine tragende Rolle für Kunst und Kreativität zu und schrieb einen Architekturwettbewerb aus, den Herr Gerber, sein heutiger Stiefvater gewann.
- 2008 begann man dann mit der Sanierung nach denkmalpflegerischen Gesichtspunkten.
- Die Verjüngungskur zeigte Wirkung. Sein bedeutsamer Wandel zeigt sich aber nicht nur äußerlich durch die verschiedenen Accessoires, die nun die neuen Inhalte signalisieren und sein gewandeltes Inneres nach außen tragen.
- Sein Stiefvater brach in seinem Inneren, an der östlichen Außenwand, jeweils das erste Segment der einzelnen Etagen auf und verband mit diesem Kunstgriff die einzelnen Ebenen miteinander.
- Diese „Kunstvertikale“ lässt einen ganzheitlichen Blick bezüglich seiner Größe und Monumentalität zu. Zudem setzt sie die verschiedenen Nutzungen der Ebenen miteinander in Beziehung.
- UDo hat sich wahrhaftig zu einem Zentrum für Kunst und Kreativität gewandelt.
- Dortmund hat mit ihm einen Ort gewonnen, der die Stärken der Stadt, wie die Wissenschaft und Kultur, Wirtschaft, Kunst und Medien bündeln kann. Danke für Ihre/Eure Aufmerksamkeit!

Katrin Voidel

Das „U“ in der Stadtsilhouette von Dortmund

Wenn ein Objekt zwischen der einzigen Lichtquelle und dem Betrachter steht, so erkennt der Betrachter die Ränder dieses Objektes: den Umriss. Ein Umriss grenzt den Gegenstand von seiner Umgebung ab. In der Kunst spricht man auch von einem Schattenriss. Wenn die Sonne hinter Dortmund untergeht, werfen die Gebäude ein Schattenensemble. Die Gebäude heben sich vom rötlichen Abendhimmel ab. Retouchiert man nun den Abendhimmel heraus, so erhält man die Silhouette einer Stadt.

Der Umriss einer Stadt kann unterschiedlich aussehen, so wie auch Menschen verschiedene Formen/Formate haben. Menschen können klein oder groß, dick oder dünn sein. Sie verändern sich. Eine Stadt ist ebenso lebendig und wandelt sich mit jedem neuen Bauwerk. Die Silhouette von Dortmund war im Mittelalter eher religiös geprägt. Durch das Christentum beherrschten viele Kirchtürme wie zum Beispiel derjenige der Reinoldikirche den Schattenriss der Stadt. Mit der Industrialisierung kamen jedoch auch neue Gebäude hinzu, wie zum Beispiel das Gärhaus der Dortmunder Union – heute auch bekannt als das Dortmunder U. So galt das U schon in den Zwanzigerjahren als Hochhaus. Heute gibt es natürlich auch weitaus höhere Gebäude wie etwa den RWE-Tower.

Doch das U hat noch einen auffälligen Zusatz bekommen. Der Dachaufsatz hat keinen industriellen Zweck. Es dient dem Gebäude als Schmuck, wie bei einem König die Krone. Jeder Mensch, der diesen König mit der Krone sieht, weiß sofort: „Ah ja! Diese Person ist wichtig.“ Die Krönung des Dortmunder U erfolgte im Jahr 1968. Das neun Meter hohe „U“ ist über viele Kilometer zu erkennen und ein signifikanter Teil des Stadtumrisses geworden.

Noch deutlicher hebt sich diese Krone allerdings ab, seit sie 2010 durch den Regisseur Adolf Winkelmann ausgestaltet wurde. In die Silhouette eingefügt wurde die Filminstallation „Fliegende Bilder“. Das Gebäude zeigt sich dadurch ständig in Bewegung. Bunte Videos, die jeden Tag, ja teilweise minütlich wechseln, lassen aus einem einst schwarzen Teil in der Silhouette Dortmunds ein leuchtendes Bauwerk werden, fürwahr eine geniale „Silhouette in der Silhouette“.

Annabella Vossen

Stadtspäher- Stem

Der Ziegel und das U

Es gibt ein Bauelement in den Fassaden des Dortmunder U, welches sich seit über 10.000 Jahren als solches bewährt hat. Diesen Umstand verdankt es seiner Fähigkeit, sich den sich fortwährend wandelnden Baukonzeptionen anzupassen. Vielleicht haben Sie es bereits erraten: Ich spreche vom Ziegel. Im Zuge dieser langen Geschichte hat sich am Ziegel selbst wenig verändert. Seit etwa 3.500 v. Chr. wird er zwar auch gebrannt und so zum Backstein, Ton ist aber nach wie vor sein Ausgangsstoff.

Der Ziegel begegnet uns im Falle des U zunächst offensichtlich an den Fassaden. Für den normalen Besucher unsichtbar allerdings auch in den Kellergewölben unter dem U. So ist der Kellerbereich, in dem heute Kunstsammlungen aufbewahrt werden, ein aus Ziegeln gemauerter Gewölbekeller; ein Gewölbe, welches komplett mit Ziegeln gemauert ist, ohne tragende Stützen. Ab dem dritten Obergeschoss besteht die Fassade heute, bis auf die Erker, aus wetterbeständigen Klinkerziegeln, welche im Gegensatz zu den Ziegeln im Gewölbekeller nicht darauf ausgelegt sind, die gesamte Last des Gebäudes zu tragen. Aber warum eine Ziegelfassade und nicht Sichtbeton?

Eine Ziegelfassade ist leichter als eine Betonfassade zu errichten: Man braucht keine Schalung, sondern schichtet einfach Stein auf Stein. Ein anderer Aspekt, der den Ziegel so besonders macht, ist seine Fähigkeit, als Bindeglied zwischen verschiedenen Architekturstilen zu dienen. Beim Bau des U-Turms in den 1920er-Jahren konnte die Ziegelfassade einen Bezug zu den Ziegelmauerwerksbauten der Umgebung mit klassizistischen Elementen herstellen. Beim Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg in den frühen 50er-Jahren, als schlichte Zweckbauten an das Kellerhochhaus angebaut wurden, die ebenfalls mit kostengünstigen Ziegelfassaden versehen waren, ergab sich wieder ein Bezugspunkt. Schlussendlich 2013 nach der erneuten Wiederherstellung schließt das Verwaltungsgebäude an das U an, dessen Fassade sich aus Lochziegeln zusammensetzt, dem Pendant zum Vollziegel. So kann man also einen kleinen Teil der langen Geschichte des Ziegels auch am U nachverfolgen.

Als ich mir das U zu Beginn meiner Arbeit vorstellte, hatte ich eine Fassade im Kopf, die vollständig aus Ziegeln besteht. Dies rührte wohl daher, dass die ersten drei Obergeschosse nicht in Sichtbeton gehalten sind, wie es im Bau von 1927 der Fall war, sondern die Betonwand im Zuge der Restaurierung mit einer Vorhangfassade in Form von rot-braunen Trockenbauplatten versehen wurde. Diese muten von Weitem an wie Ziegel und bieten die Möglichkeit die Fassade farblich einheitlich zu gestalten und im Sinne der Denkmalpflege keinen groben Verstoß gegen das ursprüngliche Baukonzept zu begehen. In einem Entwurf des Architekturbüros Gerber ist die Fassade vom Erdgeschoss bis zur Attika geziegelt. Heute ist einzig das Treppenhaus, welches aus Sicht des Besuchers den U-Turm vom übrigen Gebäude trennt, von Grund auf mit Ziegeln ummauert. Man erkennt deutlich an einer Kante im Mauerwerk, dass die Ziegel bis zur Höhe der ehemaligen Sichtbeton-Fassade neu hinzugefügt wurden.

Viktor Sternemann

Stadt und Raum

Das goldene U auf dem Dach, die Bewegtbild-Installation und die beiden ausladenden Erker des Dortmunder U kommunizieren schon von Weitem mit ihrem Betrachter und der Stadt. Als Markierung des Umbaus (2008–2010) und einer Konversion (neuen Nutzung) des Gebäudes können die von Gerber Architekten entworfenen Erker gesehen werden.

Die Erker sind aus einer leichten Stahl- und Glaskonstruktion gefertigt. Sie ragen frei aus dem Gebäude heraus und grenzen sich durch ihre anthrazitfarbene Außenfläche klar vom Rot der Ziegelfassade des Turmes ab. Die Erker sind somit eine bewusste „Bruchstelle“ an der Fassade des Baues. Sie entsprechen gestalterisch durch ihre Seiten aus Metall und den großen Glasfronten dem weiteren Umbaukonzept der Architekten, denn auch die neu geschaffene Eingangssituation des Gebäudes, das Café mit seinem dreigeschossigen Lichthof und dem wintergartenartigen Loungeanbau sowie die Umrahmung der Dachterrasse sind als Glaskonstruktionen entworfen.

Der „Lautsprecher“ des Museums Ostwall, der Erker der vierten Etage, hat eine trapezförmige, sich nach außen hin verengende Form. Die rote Innenfarbe, nicht nur an den Wänden, sondern auch an Decke und Boden, unterstreicht den durch den Erker zusätzlich gewonnenen Raum.

Schaut der Besucher hinaus, wird ihm ein prägnanter Blick in die Dortmunder Innenstadt eröffnet. Die historischen Innenstadtkirchen, aber auch neuere Gebäude wie das Harenberg-City-Center und der RWE-Tower – beide ebenfalls von Gerber Architekten –, formen das Bild. Dortmund wird als eine Stadt mit ganz eigener, heterogener Architektur präsentiert. Ein Bild, welches durch seine klare Setzung bewusst ins Gebäude dringt.

Der Lesesaal des Museums Ostwall auf der fünften Etage des U-Turmes hat den zweiten Erker des Gebäudes bezogen. Der Übergang zwischen altem und angefügtem Gebäudeteil ist komplett geöffnet und durch die rote Wand-, Boden- und Deckenfarbe des Erkers markiert. Zweigeschossig mit großer, bodentiefer Glasfront und dem Blick über den Dortmunder Norden schafft dieser Erker einen besonderen Raum zum Wahrnehmen, Forschen und Recherchieren.

Beide Erker öffnen optisch das Gebäude nach außen, fassen ganz bewusst Bilder der Stadt mit ihrer spezifischen Identität. Es wird ein Signal mit Doppelwirkung geformt: Das Bild der Stadt integriert sich in den Bau, und die Fassade des Turms wird nach außen hin geöffnet. Mit dieser Doppelwirkung der neuen Architektur wird eine Vernetzung von Stadt und Raum geschaffen: das Dortmund U als Ort der Stadt, welcher mit der Stadt kommuniziert.

Ann Kristin Malik

„Rechts stehen, links gehen!“ Stadtspäher- Slam

Sehr geehrte Damen und Herren,
ich bitte Sie, mir in Gedanken auf eine Reise durch die Geschichte zu folgen. Schließen Sie dafür bitte zunächst Ihre Augen. Stellen Sie sich die Musik einer Drehorgel, das Toben und Lachen von Kindern, das Knarzen von schweren Fahrgeräten und den lockenden Ruf der Schausteller vor. Riechen Sie den süßen Duft von gebrannten Mandeln? Ganz recht, Sie befinden sich auf „Coney Island“, einem Vergnügungspark nahe New York. Wir schreiben das Jahr 1895. Es befindet sich eine neue Attraktion im Park. Zum ersten Mal wird eine sogenannte „Fahrtreppe“ betrieben, eine Erfindung des US-Amerikaners Jesse W. Reno, dem 1892 das Patent zuerkannt worden ist. Sie besteht zunächst aus einem Gummischrägband mit Holzplatten. Man sollte also eher von einem schrägen Förderband sprechen.

Aber nun zum praktischen Nutzen: Zunächst in den USA machte man insbesondere in großen Kaufhäusern und in U-Bahnhöfen Gebrauch von dieser neuen praktischen Erfindung. Das bekannte Kaufhaus „Harrods“ in London installierte beispielsweise bereits 1898 eine dieser „Rolltreppen“. Den endgültigen Durchbruch brachte die Weltausstellung in Paris im Jahre 1900. Eine Rolltreppe, die der heutigen Konstruktionsweise entspricht, wurde zum ersten Mal im Jahre 1920 von der „Otis Elevator Company“ gebaut. Im Kölner Kaufhaus „Tietz“ wurde im Juli 1925 eine Rolltreppe in Betrieb genommen. Eine Attraktion wurde allmählich zum alltäglichen Gebrauchsgegenstand. „Rechts stehen, links gehen“: Das ist eine einfache Regel, um Staus zu vermeiden. Üblicherweise wird eine Rolltreppe mit 2 bis 5 kW betrieben.

Auch für die Fahrgeschwindigkeit gibt es einen Standard: Rolltreppen müssen mit 1,8 km pro Stunde und schnellere mit 2,7 km pro Stunde laufen. Die langsameren befinden sich vorwiegend in Kaufhäusern, Rolltreppen mit höherer Geschwindigkeit eher an Flughäfen oder in U-Bahnhöfen. Dem Dortmunder Architekturbüro Gerber Architekten haben wir es zu verdanken, dass es heute möglich ist, auch die oberen Etagen des Dortmunder U zu erreichen. Das war nicht immer so, denn das ehemalige Brauhaus war nicht für Besucher ausgelegt und verfügte zunächst über keine Treppen. Nun sind es sieben Geschosse, die unterschiedlich genutzt werden und durch Rolltreppen miteinander verknüpft sind.

Sophie-Clair Laur de Manos

Christopher Kreutchen

Lesesaal: Ort der Kommunikation



Mit der Ausstellung kehrt das Stadtspäher-Projekt zum Ort des gemeinsamen Forschens im Dortmunder U zurück, das gleichzeitig Gegenstand des Forschens war und Ausstellungsraum ist. Diese Ausstellungsfläche der Technischen Universität Dortmund auf der Hochschuletage schlägt die Brücke zwischen Universität und Dortmunder Innenstadt und zwischen Lehrerbildung und Schule. Wo die „U1“ sonst als Schaufenster den Blick auf die Forschungsarbeit der Universität für die Öffentlichkeit öffnet, beherbergte sie vom 6. Juni bis zum 7. Juli 2013 die gemeinsamen Untersuchungsergebnisse von Schüler/innen, Lehramtsstudent/innen, Lehrer/innen und Lehrenden der Universität zum Dortmunder U und seiner Architektur. Der Untersuchungsgegenstand wurde zur

Präsentationsfläche der Untersuchungsergebnisse. Auf diese Weise befand sich die Öffentlichkeit nicht in einer Ausstellungsarchitektur der bloßen Belehrung, sondern in einer Konzeption, die das unbewusste Nutzen der Architektur in eine unmittelbare, aktive Auseinandersetzung mit dem Raum überführte. Die Besucher/innen begannen das Stadtspähen.

Die Ausstellung wurde entsprechend dem Projektverlauf und der positiven Erfahrungen der ersten Stadtspäher-Ausstellung in Hagen in drei Bereiche gegliedert: Arbeitsbücher der Schüler/innen und Student/innen, Dokumentation durch Prozessfotos und Ausstellung der künstlerischen Blicke der Student/innen aus Fotografie und Graphik auf den U-Turm. Im Zentrum der Ausstellung entstand ein Raum der Wertschätzung für die Heterogenität der verschiedenen Stadtspäher. Er musste in seiner Präsentation allen vielfältigen Herangehensweisen und Umgangsformen mit Architektur gerecht werden. Es stellt sich die Frage, was das Nebeneinander von beispielsweise Zeichnungen eines Schülers der



fünften Klasse, einer Schülerin des Kunstleistungskurses und studentischer Arbeiten außer dem bloßen Abgleichen und Abklopfen nach bestehenden Defiziten den Besucher/innen zeigen kann. Welchen Diskurs kann eine solche inhaltliche Schwerpunktsetzung eröffnen? Spannend sind die sehr unterschiedlichen Annäherungen der Projektteilnehmer/innen an die gleiche Architektur und die dabei verfolgten Forschungsstrategien. Welche Fragen stellt eine Schülerin/ein Schüler mit dem Blick aus der Ferne von Gladbeck, Wadersloh oder Meschede an das U? Wie nehmen die Nachbarn aus Bochum das neue Bauwerk im Vergleich zu Dortmunder Schüler/innen wahr? Diese individuellen Forschungsreisen

sowie die graphischen und fotografischen Auseinandersetzungen sind durch das Einführen eines einheitlichen Forschungsmediums, das Arbeitsbuch, aufzeigbar geworden. Den Kern der Ausstellung bildete folglich ein Lesesaal mit den Projektbüchern aller Teilnehmer/innen. Den Besucher/innen wurde ein Raum angeboten, in dem sie den Forscherstandpunkt eines jeden Stadtpäfers nachvollziehen konnten. Die Arbeitsbücher luden dazu ein, sich mit den individuellen Erkenntnissen auseinanderzusetzen und sie mit der eigenen, jetzt bewussten, Wahrnehmung abzugleichen.

Komplettiert wird der Lesesaal durch eine Reihe von Dokumentationsfotos, die während der Vor-Ort-Termine – Schulstunden, Seminare und Exkursionen – aufgenommen wurden. Durch ihren meist unbemerkten, außenstehenden Blick auf das Agieren zeigen sie die Stadtpäfer allein oder in der Gruppe während der direkten Auseinandersetzung mit Architektur: Visualisierungen der offenen und durchweg sozialen Art des Lernens und Aufnahmen von Forschern in ihren unverstellten und individuellen Körperhaltungen, die sie einnehmen mussten, um das Objekt nach ihren Bedürfnissen zu begreifen. Die Fotos ersetzten die diffusen und abstrakten Vorstellungen einer Auseinandersetzung mit dem Stadtbild in der Schule durch das Dokumentieren des konkreten Handelns. Gleichzeitig unterstreichen sie die Authentizität der Arbeitsbücher als Forschungsleistung am Objekt.

Als weitere Facette im Kontext baukultureller Bildung beleuchteten künstlerische Arbeiten aus Fotografie und Graphik durch ihren künstlerischen Eigensinn Baukultur auf einem professionellen Niveau. Die Künstler/innen brachten sich selbst und das Dortmunder U in eine andersartige und gleichfalls intensive Auseinandersetzung und überführten die so gemachten Erfahrungen in den ihnen eigenen künstlerischen Ausdruck. Das Ergebnis ist eine Visualisierung der Architektur, die stark angereichert durch die subjektive Wahrnehmungswelt ist, in der sich die Künstler/innen bewegen. Sie eröffnen neue Sichtweisen und kognitive Spielfelder, die aus ihren Arbeiten heraus auf die Wahrnehmung des Betrachters/der Betrachterin übergreifen und zu einem zweiten Blick verleiten.

Die Ausstellung wurde durch öffentliche Veranstaltungen begleitet. So wurden Seminare der Kunstdidaktik im Zuge des jährlichen Weltkulturtages (21. Mai) in den Lesesaal verlegt. Sie suchten in der Auseinandersetzung mit den Forschungswegen der Schüler/innen nach Er-



kenntnissen für die Lehrerausbildung. Ebenso legten Studierende mit ihren Wissenschaftsslams ein sehr pointiertes Augenmerk auf das Gebäude. Innerhalb dieser Präsentationsform stellten sie sich mit ihren dreiminütigen Slams, in denen sie auf möglichst prägnante Art wissenschaftliche Fakten zu individuellen Aspekten beleuchteten, der Öffentlichkeit.

Begreift man Kultur als interpretativen Akt, so braucht man fremde Ansichten, vor denen man seine eigenen Vorstellungen und Haltungen zu Dingen und Objekten abgleichen kann. Genau diesen Vorgang in Gang zu bringen, ist Anliegen jedes Stadtpäfers. So sollte auch durch die Ausstellung ein Impuls zum Gespräch über die Generationen hinaus gesetzt werden.

Die partizipatorische Art der Ausstellung ermöglicht den Stadtpäfern, mit der Öffentlichkeit in Dialog zu treten und sich mit ihren Ergebnissen und Erfahrungen im Gespräch zu behaupten. Stadtpäfer setzen Impulse, sich mit dem architektonischen Lebensalltag – der gebauten Umwelt – als Bestandteil der eigenen kulturellen Identität intellektuell und künstlerisch auseinanderzusetzen. 2.500 Besucher/innen innerhalb der vier Wochen bestätigen das Interesse der Öffentlichkeit am Stadtpäfer.



Wüstenrot Stiftung
Hohenzollernstraße 45
71630 Ludwigsburg
www.wuestenrot-stiftung.de

Abbildungen

Roland Baege/TU Dortmund: 15, Stadtpäher/TU Dortmund: Titelbild, 6–14, 16–18, 42–63
Sowie die Künstlerinnen und Künstler.

Alle Abbildungen erscheinen mit der freundlichen Genehmigung der Rechteinhaber. Wo diese nicht ermittelt werden konnten, werden berechnete Ansprüche im Rahmen des Üblichen abgegolten. Für den Inhalt und die Richtigkeit der gemachten Angaben sind allein die Autoren verantwortlich.

Lektorat Kristina Hasenpflug

Korrektorat Christel Kapitzki

Grafikdesign Sophie Bleifuß

Produktion HillerMedien, Berlin

Bildbearbeitung bildpunkt, Berlin

Druck und Bindung Medialis, Berlin

© 2014 Wüstenrot Stiftung, Ludwigsburg
Alle Rechte vorbehalten. All Rights Reserved.

ISBN 978-3-933249-86-9